

NILS ERIKSEN

DAS MONTANA- KOMPLOTT

Gefahr in Big Sky Country



Das Montana-Komplott

GEFAHR IN BIG SKY COUNTRY

ERIK & AMELIA

NILS ERIKSEN



»Das Montana-Komplott«

Copyright © 2023 / 2024 by Nils Eriksen

Titelbild: 123rf.com /

Lektorat: Edition Svanen

info@nils-eriksen.de

Edition Svanen

K. Sewekow

Droste-Hülshoff-Str. 35

22609 Hamburg

www.nils-eriksen.de

Der Sheriff von Flathead County

Das schrille Klingeln des Weckers riss Sheriff Dwayne Watson aus einem unruhigen Schlaf, noch bevor die ersten Sonnenstrahlen Kalispell erreichten. Er aß sein Frühstück zusammen mit seiner Frau Helen auf ihrer Ranch am Stadtrand. Eine Idylle, dachte Dwayne. Wenn nur alles in »seinem« County und bei seiner Arbeit so idyllisch wäre. Aber dann würde man ihn wohl kaum als Sheriff benötigen. Er stieg in seinen Streifenwagen und begann seine Routinefahrt durch das Flathead County, eines von 56 Countys in Montana, dem viertgrößten Bundesstaat der USA in Bezug auf die Fläche. Als er durch Kalispell fuhr, hielt Dwayne Ausschau nach »verdächtigen Aktivitäten«, wie es im Polizeijargon heißt.

In der Innenstadt von Kalispell parkte Watson seinen Wagen vor dem »Flathead County Justice Center«, einem beeindruckenden Justizgebäude aus grauem Beton, mitten in der kleinen Innenstadt. Er beschloss, eine Runde zu Fuß zu machen. Es war ein sonniger Februartag. Die Luft roch nach Brennholz. Am Straßenrand raschelten leise Blätter, als eine kühle Brise durch die noch kahlen Äste der Bäume strich. Dwaynes Atem bildete Wölk-

chen in der Kälte. Er steckte die Hände in die Taschen seines Mantels und schlenderte die Straße entlang.

Als er um die Ecke bog, begegnete ihm Chuck, der Zeitungen auslieferte. »Morgen, Sheriff!«, rief Chuck und winkte ihm zu. Dwayne lächelte. »Guten Morgen, Chuck. Schöner Tag heute, nicht wahr? Die Luft ist so klar wie in den Bergen.« Chuck nickte. »Genießen Sie Ihren Spaziergang, Sir.«

Dwayne setzte seinen Weg entlang der Hauptstraße fort. Die kleinen Häuser und Geschäfte lagen noch im Dunkeln der aufgehenden Sonne, aber hier und da ging bereits ein Licht an. Er roch den Duft von frischem Gebäck, der aus der Bäckerei strömte. Im Inneren war Meg bereits fleißig dabei, Croissants und Donuts für den Morgenverkauf zu backen.

Als nächstes passierte Dwayne die kleine Buchhandlung. Die alte Mrs. Potts wischte gerade den Staub von den Regalen und richtete die Bücher. »Guten Morgen, Mrs. Potts!«, rief er durch das Fenster und winkte. »Morgen, Sheriff!«, erwiderte sie freundlich. Dwayne dachte an Candice, die Tochter eines guten Freundes, die davon träumte, einen eigenen Buchladen zu besitzen, während sie in einem Industriebetrieb im Norden der Stadt als Technikerin arbeitete. Vielleicht sollte er ihr einmal vorschlagen, mit Mrs. Potts über die Zukunft ihres Buchladens zu sprechen, dachte er.



Erik Wiedner blickte auf seinen Laptop. Die Worte in seiner aktuellen Kolumne wollten heute einfach nicht fließen. Er hielt kurz inne und dachte nach. Seit er in Kanada war, arbeitete er als Autor und Journalist für die Tageszeitung »Edmonton Chronicle«. Und er hatte einen guten Start gehabt; seine Reportagen hatten den Chefredakteur beeindruckt. Vielleicht würde er eine Stelle als fest angestellter Reporter bei der Zeitung bekommen –

das würde seine Chancen bei den Einwanderungsbehörden natürlich dramatisch erhöhen. Gleichzeitig ließen die Erinnerungen an seine dramatischen Erlebnisse in den Rocky Mountains in Montana ihn nicht los.

Das Klingeln seines Handys riss ihn aus den Gedanken. Eine Nummer aus den USA blinkte auf dem Display auf – es war seine Bekannte Candice aus Kalispell. Sein Finger schwebte einen Augenblick über dem grünen Hörer-Symbol, bevor er sich zwang, den Anruf anzunehmen.

»Erik? Hallo, ich bin es, Candice«, klang die vertraute Stimme am anderen Ende der Leitung. »Hoffe, ich störe nicht zu ungelegener Zeit?«

»Nein. Candice, ich freue mich, von dir zu hören. Ich sitze gerade an einer Kolumne, aber ich komme nicht so recht voran. Was gibt es denn?« Erik war etwas überrascht, nach all der Zeit, von ihr zu hören. Candice war seine Freundin aus der Kleinstadt Kalispell, die er bei einer Reise mit seinem Freund Frank in den USA kennengelernt hatte. Vor einem Jahr hatte er ein echtes Abenteuer mit ihr ausgestanden, als ihre Schwester Michelle in die Fänge einer Drogenbande geraten war. Gemeinsam mit Candice und der Unterstützung von Sheriff Dwayne Watson hatten sie Candice damals befreit.

»Hier tut sich echt was Merkwürdiges in Kalispell«, fuhr Candice ohne Umschweife fort. »Letzte Woche hab ich vom Sheriff Dwayne Watson gehört, dass er beunruhigt ist. Angeblich treiben hier seit Wochen Motorradgangs ihr Unwesen und mischen die Gegend auf. Watson und seine Leute scheinen nicht glücklich darüber zu sein.«

Erik wurde hellhörig. Sheriff Watson kannte er nur allzu gut aus dem vergangenen Jahr. »Und was genau haben die Motorradgangs jetzt mit dir zu tun?«, hakte er nach.

»Nur indirekt«, erwiderte Candice. »Aber ich dachte, für dich als Journalisten könnte das eine interessante Story sein?

Organisierte Kriminalität in einer Bergidylle, in die du schon mal verwickelt warst. Der große Knüller für einen Journalisten aus Europa, der jetzt in Kanada lebt.«

Erik zögerte einen Moment. Als Enthüllungsjournalist hätte er sich keine bessere Steilvorlage wünschen können. Genau das hatte ihm ja damals in Hamburg am meisten Spaß gemacht, als er investigativ arbeitete. »Okay, das hört sich wirklich spannend an«, sagte er schließlich entschlossen. »Was weißt du noch darüber?«

»Nicht so viel, aber mein Vater hat es mir erzählt. Er und Watson sind ja befreundet und er sagte, er habe den Sheriff noch nie so beunruhigt gewesen. Ich glaube, wenn du mehr wissen willst, solltest du zu uns kommen.«

»Nach Kalispell? Ich habe doch gerade erst in Edmonton Fuß gefasst.«

»Aber eine gute Geschichte dürfte dir beim Fuß fassen doch helfen.«

»Da hast du nicht Unrecht. Ich will einmal mit meinem Chef sprechen, ob er das auch so sieht. Ich melde mich, Candice. Und danke!«

Kaum hatte er aufgelegt, betrat seine Freundin Amelia den Raum. Sie musterte Erik mit gerunzelter Stirn, als sie seinen nachdenklichen Gesichtsausdruck bemerkte. »Wer war denn am Telefon?«, wollte sie wissen.

»Das war Candice, meine ... Bekannte aus Kalispell«, erklärte Erik zögernd. »Wir haben ihre Schwester damals aus den Fängen der Casino-Mafia befreit.«

»Ja, das war eine irre Geschichte, Erik. Nun sag bloß, dass ihre Schwester schon wieder in Schwierigkeiten steckt?«

»Nein, so drastisch ist es nun auch wieder nicht«, wehrte Erik ab und berichtete ihr von Candices Andeutungen über die undurchsichtigen Vorgänge in Kalispell. »Es könnte wirklich eine

große Story werden – wenn ich die Redaktion davon überzeugen kann.«

Amelia schüttelte skeptisch den Kopf. »Ich weiß ja nicht, Erik. Bei deinen letzten Erlebnissen mit Candice war das ganz schön brenzlich, oder?«

Erik schwieg einen Moment, rang offensichtlich mit sich selbst. Dann erwiderte er mit fester Stimme: »Ich kann diese Chance nicht verstreichen lassen, Amelia. Ja, das war damals nicht ohne. Aber sieh mal: Ich kann über Candice Kontakt zu Sheriff Dwayne Watson bekommen. Und wenn er mich an die Vorgänge heranlässt, dann bekomme ich Einblicke in die Polizeiarbeit, von der andere Reporter nur träumen können. Eine Story wie diese kriegt man nur selten.«

Amelia verschränkte die Arme vor der Brust und taxierte ihn mit kritischem Blick. »Und jetzt ziehst du einfach wieder los mit dieser Frau und lässt dich auf ein neues Abenteuer ein? Was ist, wenn es wirklich gefährlich wird?«

»Es wird schon nicht so heiß gegessen wie gekocht«, erwiderte Erik im Versuch, beschwichtigend zu klingen. »Wir reden hier von einer Kleinstadt, keine Schlacht in Fallujah. Außerdem war Candice damals mit ihrer Schwester in einer verzweifelten Situation.«

Amelia schüttelte wieder den Kopf. »Ja, ja, die arme Candice, die Schönheit in Nöten.«

Nun musste Erik lachen. Amelia schien ein wenig eifersüchtig zu werden. »So war es nun wirklich nicht«, protestierte er. Die Chemie zwischen ihm und Candice stimmte damals tatsächlich, aber es war nie mehr als eine gute Freundschaft gewesen. »Hör mal«, versuchte er es mit einem beschwichtigenden Ton. »Du musst Candice und mir vertrauen. Ich gehe das Ganze wirklich professionell an, keine Heldentour wie in Hollywoodfilmen. Bloß eine exklusive Story aufdecken, die uns beide weiterbringen

könnte. Das ist vielleicht meine Chance, hier in Kanada beruflich anzukommen.«

Amelia schwieg einen Moment und musterte ihn mit undurchsichtiger Miene. Schließlich seufzte sie tief. »Na gut, wenn du meinst. Aber ich warne dich, Erik. Wenn sich herausstellt, dass Candice doch nur eine schmierige Ausgabe von Lara Croft ist, dann kannst du etwas erleben.«

In diesem Moment mussten beide lachen. Jetzt, dachte Erik, müsse er nur noch die Zeitung davon überzeugen, dass eine Recherche in Montana sich lohnen könnte.



Dwayne Watson bog auf die Hauptstraße ein, wo nun mehr Menschen unterwegs waren. Kalispell erwachte zum Leben. Die Straßen füllten sich, Kinder rannten zur Schule und Erwachsene gingen zur Arbeit. Jeder grüßte Dwayne freundlich, dessen Anwesenheit zu scheinen schien, ihren Morgen aufzuheitern. Am Gemischtwarenladen von Carlson traf Dwayne auf Ida und ihren kleinen Sohn. »Guten Morgen, Ida; hey, kleiner Mann«, sagte Dwayne. Der Junge versteckte sich schüchtern hinter seiner Mutter. »Sag dem Sheriff guten Morgen«, flüsterte Ida. »Guten Morgen«, murmelte er. Dwayne zwinkerte ihm zu. Nach einem Rundgang über den Markt machte er sich auf den Rückweg durch die erwachende Stadt. Er spürte den pulsierenden Herzschlag dieser Gemeinschaft. Kalispell war seine Heimat.

Die kleine Stadt liegt im Nordwesten des US-Bundesstaates Montana. Mit rund 22.000 Einwohnern ist Kalispell die größte Stadt der Region. Sie befindet sich nicht weit vom Flathead Lake entfernt, dem größten Süßwassersee im Westen der USA. Nach Norden erreicht man von Kalispell aus in wenigen Meilen den Skiort Whitefish mit seinem Wintersportgebiet. Die Berge und

Wälder rings um Kalispell ziehen zahlreiche Touristen an, vor allem im Sommer und im tiefsten Winter. »Die Winter können ziemlich hart sein, mit viel Schnee in den Bergen und strengem Frost«, dachte Dwayne Watson. »Ich erinnere mich an so manchen eisigen Morgen auf Patrouille, an dem ich den Kragen meines Mantels so hoch wie möglich stellte.« Dann dachte er an die vor ihnen liegenden Monate: Sobald der Schnee schmelzen würde, könnte der Frühling geradezu explodieren, mit saftig grünen Wiesen und bunten Wildblumen. Ein beeindruckender Anblick, wenn alles erwacht. »Der Sommer hier ist meist warm und sonnig«, murmelte Watson.

Er dachte daran, wie sein Leben hier als Sheriff begonnen hatte. Er war schon immer ein großer, kräftiger Mann gewesen. Dwayne wurde auf der Watson-Rinderfarm in der Nähe von Kalispell geboren und aufgewachsen. Von klein auf mistete er die Ställe aus, trieb das Vieh über staubige Wege und übte sich in Hartnäckigkeit – was ihm Selbstvertrauen verlieh. So manch anderer Junge in seinem Alter suchte nach Ausreden, um sich vor der Arbeit auf der Farm zu drücken – nicht so Dwayne.

Als Teenager wurde er abenteuerlustig: Dwayne zeigte ein Talent dafür, schwierige Bullen zu bändigen, die es auf der Rinderfarm reichlich gab. Danach stieg er gern auf temperamentvolle Pferde. Manchmal sah er sich schon als berühmter Rodeo-Reiter. Aber Dwayne spürte auch den Reiz des Abenteuers jenseits der Ranchzäune. Nach der Highschool wusste er, dass er mehr wollte – „Menschen beschützen, nicht nur Vieh“. So entschloss er sich, die Polizeiakademie in Helena zu besuchen.

Sein Vater wollte ihn davon abhalten und sagte, dass die Tätigkeit als Polizist für einen Viehzüchter kein Beruf sei. Das war Anfang der 1980er-Jahre gewesen, und die Polizeiarbeit genoss nicht immer den besten Ruf. Aber Dwaynes Mutter sah in seinen Augen ein gewisses Funkeln, wenn er davon sprach – und sie

ermutigte ihn, seiner Berufung zu folgen, wenn es denn die Polizeiarbeit sein sollte.

»Polizeischule? Junge, hast du den Verstand verloren?«, war die Reaktion seines Vaters.

Dwayne straffte seine Schultern. »Das ist es, was ich tun will, Papa. Ich will nicht ewig nur im Viehgeschäft arbeiten.«

Seine Mutter meldete sich sanft zu Wort. »Nun, Elmer, der Junge war schon immer sehr intelligent. Er wäre bestimmt ein guter Officer.«

Aber das wollte sein Vater nicht zulassen. »Ja, risikobereit ist er. Aber die Rancharbeit liegt dir im Blut, mein Sohn. Auf Polizisten wird jeden Tag geschossen. Ich brauche dich hier!«

Dwayne holte tief Luft. »Ich kenne meine Pflicht auf der Ranch. Aber ich denke, ich will etwas anderes.«

Seine Mutter berührte ihn am Arm. »Lass den Jungen seinen Weg finden, Elmer. Das hast du in seinem Alter auch getan, wenn ich mich recht erinnere.«

Sein Vater brummte, schwieg aber. Dwayne fuhr fort. »Lass mich einfach die Akademie ausprobieren, um zu sehen, ob sie das Richtige für mich ist. Und wenn es nicht klappt, dann werde ich auf die Ranch zurückkommen.«

In dieser Nacht legte sich Dwayne schlaflos auf sein Bett und starrte auf die rustikalen Holzbalken seines Zimmerdachs. Er wusste, dass es ein großes Risiko war, aber er war fest entschlossen, sein eigenes Abenteuer zu beginnen. Tage später machte er sich mit nur einem Seesack auf den Weg. So wagemutig war seine Jobwahl nicht, versuchte er sich zu beruhigen. Die Bevölkerung in Montana wuchs, Jahr für Jahr, und zu den »sicheren« Jobs gehörte die Tätigkeit als »Law Enforcement Officer«. Doch als er in der »Montana Law Enforcement Academy«, der Polizeischule nördlich der Hauptstadt Helena, ankam, wirkten die modernen, hohen Backsteingebäude etwas einschüchternd. Aber als er durch die Tore ging, fühlte sich etwas in ihm richtig an.

Die medizinische Untersuchung, den Test der körperlichen Fähigkeiten und den Test der intellektuellen Fähigkeiten bestand er gleich beim ersten Anlauf. Doch bei der Einweisung in die Ausbildung traf er auf einen Officer, der die neuen Rekruten misstrauisch beäugte. »Ihr haltet euch alle für tolle Kerle. Aber ich bringe euch dazu, nach euren Müttern zu weinen!«

Die rigorose Ausbildung brachte Dwayne nun doch an seine Grenzen. War er in der US-Army gelandet, fragte er sich? Hätte er besser gleich dort anfangen sollen? Nachts zweifelte er an seiner Entscheidung. Doch er hielt durch, bis eines Tages ein Training alles veränderte ...

Die »Aufruhrsimulation« war die bisher größte Herausforderung. Die Polizeianwärter mussten eine unruhige Menschenmenge kontrollieren. Als wäre das nicht schwierig genug gewesen, kam noch dazu, dass die Ausbilder sie mit Hindernissen bewarfen. Dwayne stürzte sich in das Chaos und befahl seinen Mitstudierenden, eine Reihe zu bilden. Dann brach ein Mann aus und schrie Obszönitäten. Zwei Kadetten rangen mit ihm, was seine Wut nur noch steigerte.

Dwayne schritt ein. Er versuchte, den Mann zu beruhigen. »Hey, Kumpel, ganz ruhig. Lass uns darüber reden!« Der Mann erstarrte, seine Brust hob sich. Dwayne begegnete ihm mit festem Blick. »Was ist denn das Problem? Vielleicht kann ich helfen.«

Der Mann ließ ein wenig die Luft ab. »Sie – sie müssen uns gehen lassen, Mann. Wir haben nichts getan!«

Dwayne nickte, wobei sein Tonfall gleichmäßig blieb. »Ich verstehe dich. Aber wir müssen uns alle an die Regeln halten, oder? Ich sag dir was – du kommst friedlich mit und ich lege ein gutes Wort für dich ein.«

Der Aufrührer warf einen Blick auf Dwaynes ausgestreckte Hand und nahm sie. Schon löste sich die Spannung. Die Ausbilder waren überrascht, aber Dwayne legte dem Mann ledig-

lich Handschellen an und führte ihn mit einem Augenzwinkern ab.

Danach zog ihn der Ausbilder zur Seite. »Junge, das war gute Polizeiarbeit. Das habe ich selten in unserer Übung gesehen, besonders wenn Jack gekonnt ausrastet«, sagte er über den Teilnehmer der Übung, den Dwayne beruhigt hatte. »Hast du schon mal daran gedacht, über die Uniform hinauszugehen?«

Dwayne grinste. »Ich glaube, ich lerne noch, Sir.« Von diesem Zeitpunkt an wurde er auf Führungsaufgaben vorbereitet und betreute andere Auszubildende. An der Akademie kamen Dwayne aber auch seine körperliche Größe und seine starken Nerven zugute. Bei gefährlichen Übungen behielt er immer wieder einen kühlen Kopf, während andere in Panik gerieten. Außerdem bewies er ein Händchen für die Deeskalation von Spannungen durch ruhige Kommunikation. Der Abschluss kam nicht überraschend. Dwayne war der Beste seiner Klasse in den Fächern Treffsicherheit, Verhaftungstechniken und Kriminalpsychologie. Als er sein Abzeichen entgegennahm, war er stolz. Endlich war er bereit, seine hart erworbenen Fähigkeiten zu Hause in Flathead County einzusetzen. Er ahnte nicht, dass seine wahre Berufung erst am Anfang stand. Als er als junger Deputy nach Kalispell zurückkehrte, hatte er seinen Fleiß und seine Einsatzbereitschaft bewiesen. Die Bürger der Stadt und des Countys schätzten seinen fairen, besonnenen Umgang mit jedem, den er im Dienst traf. Langsam hatte er sich in der Hierarchie hochgearbeitet, bis er schließlich zum Sheriff ernannt wurde.



Erik atmete tief die kühle, klare Luft ein, die nach Kiefern und entferntem Schnee duftete. Er trat aus dem kleinen Flughafen von Kalispell. Die Gipfel der Rocky Mountains erhoben sich am Horizont, eine vertraute und doch immer wieder beeindruckende

Kulisse. Er nahm sich ein Taxi und ließ sich ins Stadtzentrum fahren, wo er ein Zimmer im »Kalispell Grand Motel« gebucht hatte. Fast wie ein Grand Hotel, dachte er, nur eben ein Motel, in typischer US-amerikanischer Ausführung.

Nachdem er sich in seinem Zimmer eingerichtet hatte, beschloss Erik, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Er wollte die Atmosphäre in sich aufnehmen, bevor er Candice kontaktierte. Die Hauptstraße hatte sich kaum verändert seit seinem letzten Besuch. Die gleichen kleinen Geschäfte, Cafés und Restaurants reihten sich aneinander, eine charmante Mischung aus Tradition und Moderne.

Erik betrat das »Montana Coffee Traders«, ein gemütliches Café, das er von früher kannte. Der Duft von gebackenen Muffins erfüllte den Raum. Er bestellte einen Americano und setzte sich an einen Tisch am Fenster, von wo aus er die Straße beobachten konnte.

Während er an seinem Kaffee nippte, ließ Erik seinen Blick über die Passanten schweifen. Plötzlich stockte ihm der Atem. Auf der anderen Straßenseite, gerade aus einem Geschäft tretend, erblickte er eine vertraute Gestalt. Sheriff Dwayne Watson, in seiner charakteristischen Uniform, den Sheriffstern auf der Brust tragend.

Erik zögerte einen Moment. Sollte er hinausgehen und den Sheriff begrüßen? Bevor er sich entscheiden konnte, ertönte draußen ein lauter Knall, gefolgt von Reifenquietschen und dem Klirren von Glas.

Ehe Erik es sich versah, fand er sich bereits an der Tür wieder. Auf der Straße bot sich ihm ein Bild des Chaos. Ein Auto war in das Schaufenster eines Ladens gekracht; Glassplitter lagen überall verstreut. Menschen schrien und rannten durcheinander. Sheriff Watson war bereits vor Ort, sein Funkgerät in der Hand, während er versuchte, die Situation unter Kontrolle zu bringen. Erik zögerte nicht lange und eilte zu ihm hinüber.

»Sheriff Watson«, rief er. »Kann ich irgendwie helfen?«

Der Sheriff drehte sich um, Überraschung und dann Erkenntnis huschten über sein Gesicht. »Erik? Aus Deutschland? Was zum Teufel machen sie denn hier?«

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte Erik hastig. »Was ist passiert?«

Watson runzelte die Stirn. »Sieht aus, als hätte der Fahrer die Kontrolle verloren. Möglicherweise ein medizinischer Notfall.« Er warf einen Blick auf das zertrümmerte Schaufenster. »Ich muss die Verletzten überprüfen. Können sie die Leute zurückhalten, damit der Rettungsdienst durchkommt?«

Erik nickte entschlossen. »Natürlich, ich kümmere mich darum.«

Während der Sheriff zum verunglückten Fahrzeug eilte, begann Erik, die Schaulustigen zurückzudrängen und einen Weg für die herannahenden Sirenen freizumachen. Es war eine surreale Situation – hier war er, mitten in Kalispell, plötzlich wieder Seite an Seite mit Sheriff Watson im Einsatz. Als die Sanitäter eintrafen und die Situation unter Kontrolle brachten, trat Watson wieder zu Erik. »Danke für die Hilfe«, sagte er, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte. »Sie haben nichts verlernt, wie ich sehe.«

Erik lächelte schief. »Alte Gewohnheiten sterben wohl nicht so schnell.«

Der Sheriff musterte ihn neugierig. »Was verschlägt sie denn wieder nach Kalispell? Ich dachte, Sie wären in Kanada sesshaft geworden?«

Erik biss sich auf die Unterlippe, sein Blick flackerte zwischen Watson und der chaotischen Szene hin und her. »Ich recherchiere für einen Artikel«, sagte er schließlich. »Über die Veränderungen in kleinen Städten im Westen.«

Watson nickte langsam. »Verstehe. Nun, sie sind gerade zur rechten Zeit gekommen, um ein bisschen Aufregung mitzuerle-

ben.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Hören sie, ich muss jetzt den Papierkram für diesen Vorfall erledigen. Aber wie wäre es, wenn wir uns später auf einen Kaffee treffen? Ich hätte da vielleicht etwas, das Sie interessieren könnte.«

Eriks Neugierde war geweckt. »Klingt gut. Wo und wann?«

»Treffen wir uns um 19 Uhr in der 'Scotty's Bar'. Kennen sie das?«

Erik nickte. »Ich werde da sein.«

»Eine letzte Sache noch«, sagte Watson, als Erik aufstand, um zu gehen. »Haben sie schon Candice kontaktiert?«

Erik schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Ich wollte mich erst einmal orientieren.«

Der Sheriff nickte nachdenklich. »Sie sollten es tun. Sie kennt die Stadt und die Menschen hier besser als jeder andere. Und ... sie hat sie vermisst, wissen sie?«

Mit einem Kloß im Hals verabschiedete sich Erik.



Watsons Ausbildung an der Polizeiakademie war vor über 30 Jahren gewesen. Mittlerweile war Dwayne fast schon im Rentenalter, doch er trug immer noch gern seine schusssichere Weste und seinen breitkrepigen Sheriff-Hut. Diesen Job aufzugeben würde ihm schwerfallen, das wusste er – er fühlte sich verantwortlich für die Sicherheit der Gemeinde, in der er aufgewachsen war. In all den Jahren als Sheriff hatte Dwayne viel gesehen: Kleinkriminelle und Gewalttäter hatte er hinter Gitter gebracht. Doch er hatte auch Familien in Not geholfen und Streitereien geschlichtet. Die Menschen vertrauten ihm. Deshalb wurde Dwayne auch immer wieder aufs Neue von der Bevölkerung zum Sheriff gewählt. Er genoss es, auch weiterhin seinen Teil dazu beizutragen, dass hier in Flathead ein möglichst friedliches Miteinander

herrschte. Jetzt blickte Dwayne mit Stolz und Zufriedenheit auf all die Jahre im Dienst zurück.

Gegen 11 Uhr vormittags knisterte Dwaynes Funkgerät. »Sheriff, wir haben eine Meldung über einen häuslichen Streit an der Ecke 5. Straße und Oak. Die Nachbarn sagen, dass sie sich wirklich laut streiten.«

»Da fahre ich selbst einmal vorbei, das ist hier um die Ecke«, antwortete Dwayne. Als er eintraf, stritten ein Paar in ihrem Vorgarten lautstark.

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich manchmal mit den Jungs rausgehen darf!«, schrie der Mann.

»Ja? Nun, das ist jedes Wochenende, Jim! Und du bist immer zu betrunken, um nach Hause zu fahren. Ich habe es satt, dich von Mitch's Couch zu holen!«, konterte die Frau lautstark.

»Genug!«, rief Dwayne und gewann ihre Aufmerksamkeit. »Was ist denn hier das Problem?«

»Officer, er gibt unser ganzes Geld in der Bar aus und hilft nie im Haushalt. Ich arbeite doppelt, um uns zu ernähren, während er Party macht«, beschwerte sich die Frau.

»Das ist nicht wahr!« wandte Jim ein. »Ich bringe Geld von meinen Baujobs nach Hause.«

Mh, dachte Dwayne. Die beiden lebten in prekären Verhältnissen, wo das Geld fast zu knapp zum Leben ist. Und er hatte auch schon Geschichten über die Eskapaden des Mannes gehört. »Wann? Die Hälfte der Zeit meldest du dich ‚krank‘, weil du einen Kater hast!«

»Schon gut, ich habe verstanden. Jim, warum nüchterst du dich nicht ein wenig aus, hier draußen an der frischen Luft? Susan, erzähl mir in Ruhe deine Version, damit ich es verstehen kann.« Susan holte tief Luft und erklärte, wie der Streit die ganze Woche über eskaliert war. »Ich möchte nur etwas Hilfe von meinem Partner, verstehst du? Ist das zu viel verlangt?«

Dwayne sympathisierte mit der Frau, hielt sich aber daran,

neutral zu bleiben. »Ich verstehe.« Er ging zu Jim. »Also, was hältst du von der ganzen Sache?«

»Sie ist eine Nervensäge, Sheriff! Alles, was ich will, ist ein bisschen Spaß nach einer langen Arbeitswoche«, beschwerte sich Jim.

»Gehört zu ‚Spaß‘ auch, dass du deine Frau alles regeln lässt, während du ohnmächtig auf der Couch liegst?«, fragte Dwayne spitz.

Jim verstummte, als er merkte, dass er keine Chance hatte, sich durchzusetzen. Dwayne schickte sie hinein, um eine Kompromisslösung zu finden. »Ich will nicht noch einen Anruf von hier bekommen, verstanden? Klärt das friedlich oder verbringt die Nacht getrennt, um euch abzukühlen.«

Die beiden zogen sich widerwillig in ihr Haus zurück, wobei sie sich immer noch mit den Augen anfunkelten. Dwayne stieß einen schweren Seufzer aus und kniff sich in den Nasenrücken. In diesem Moment steckte Susan ihren Kopf wieder heraus.

»Danke, dass sie gekommen sind, Sheriff. Ich weiß es zu schätzen, dass sie versucht haben, ihn zur Vernunft zu bringen«, sagte sie.

Dwayne nickte. »Ich hoffe nur, dass es mir gelungen ist. Es ist immer schwierig. Versuchen sie sich zu einigen und rufen sie mich an, wenn noch etwas passiert, in Ordnung?« Susan stimmte zu, ging wieder hinein und schloss leise die Tür. Da es keine weiteren Störungen gab, machte sich Dwayne auf den Weg zurück zu seinem Wagen. Doch plötzlich kam Jim mit hochrotem Kopf aus dem Haus gestürmt.

»Du kannst dich nicht einfach auf ihre Seite schlagen, weißt du!«, schrie er Dwayne an.

Dwayne drehte sich ruhig um. »Ich stelle mich nicht auf eine Seite, Jim. Ich bitte dich nur, dich zu beruhigen, bevor die Sache weiter eskaliert.«

»Sag mir nicht, was ich tun soll. Das geht nur mich und

meine Frau etwas an«, schoss Jim zurück, offensichtlich immer noch aufgewühlt.

Dwayne senkte seine Stimme. »Wenn ihr das nicht friedlich regeln könnt, muss ich eingreifen. Ich schlage also vor, dass du jetzt gehst, bevor du etwas sagst, was du bereust.« Jim funkelte ihn böse an, wich aber langsam zurück, als ihm klar wurde, dass er sich jetzt direkt mit dem Sheriff anlegte. Mit einem letzten Schnauben zog er sich ins Haus zurück. Dwayne atmete tief durch und hoffte, dass dies das vorläufige Ende war. »Nur ein weiterer Tag im Job«, murmelte er vor sich hin.

Für den Rest seiner Morgenschicht reagierte Dwayne auf Anrufe wegen eines kleinen Autounfalls, half einem Touristen, sich zu orientieren und fuhr eine weitere Runde Streife.



Gegen Mittag knisterte Dwaynes Funkgerät. »Sheriff, hier ist Jackson. Der Papierkram ist erledigt, und mein Magen denkt schon, man hätte mir die Kehle durchgeschnitten. Sind Sie bereit, aufzusatteln und etwas zu essen?«

Dwayne schmunzelte. »10-4, Partner. Ich treffe dich im Justice Steakhouse.« Er startete seinen Wagen und fuhr in die Stadt. Als er anhielt, entdeckte Dwayne Jacksons Streifenwagen, der schon vor der Tür parkte. »Du bist wieder schneller als ich hier, wie immer. Du hast wohl dein Pferd genommen und nicht diese Rostlaube.«

Jackson lachte. »Nein, das Ding hat mehr PS unter der Haube als der Ackergaul deines Großvaters!«

Sie schritten hinein und winkten den Stammgästen zu. »Hey Floyd, Art, das Übliche?«, rief Dwayne. Zwei Burger und Bier wurden prompt serviert.

»Irgendwelche guten Verbrecher heute?«, fragte Art. Er war ein pensionierter Deputy.

»Ach, nur die üblichen Wochenend-Kriminellen. Trunkenheit und Ruhestörung, häuslicher Unfrieden ...« antwortete Dwayne.

»Diese Stadtmenschen verstehen es wirklich, Ärger zu machen«, meinte Floyd, der Koch. »Da ist mir ein netter, ruhiger Farmer allemal lieber.«

»Wo wir gerade von Farmern sprechen ...« fügte Jackson mit einem Augenzwinkern hinzu. Die Gruppe von Gesetzeshütern war gerade dabei, ihr Essen zu beenden, als die Tür des Diners aufschwang. Ein ungepflegter Cowboy mit schlammverschmierten Stiefeln schritt herein.

»Howdy Bob!«, rief Dwayne. »Du kommst gerade rechtzeitig – wir könnten hier draußen auf der Weide ein paar frische Witze gebrauchen.«

Bob gluckste, als er sich setzte. »Na gut, ich habe einen für dich. Warum kann ein Bison nicht kurz sein?«

Die Männer lehnten sich vor, und Bob schloss mit einem Grinsen: »Weil er voller Büffel ist!«

Stöhnen in der Runde. »Das ist schlimmer als der schreckliche Kaffee an der Tankstelle, Bob!«, sagte Jackson.

Dwayne nahm einen Schluck Cola. »Nur in Montana, Jungs. Nur in Montana ...«

Unbeirrt versuchte Bob es erneut. »Woher willst du wissen, ob ein Montanier auf deiner Party ist? Keine Sorge, sie werden es dir sagen.«

Dwayne schnaubte in seine Cola. »Na gut, damit hast du mich erwischt, Cowboy. Diese Stadtjungs könnten keine gute Laune heraufbeschwören, wenn sie ihnen in den Hintern beißen würde!«

Die Männer machten weitere Witze, während sie ihre Teller leerten. Es war ein weiteres lustiges Mittagessen, bei dem sie sich über den neuesten Klatsch und Tratsch in der Stadt austauschten. Dwayne war froh über die Pause und die Lacher, die seine

Kumpels ihm bescherten – sie machten alle Herausforderungen der Polizeiarbeit wett. Vor dem Restaurant zündete er sich eine seiner Lieblingszigarren an. Watson zog den Rauch tief ein. Dieses Laster gönnte er sich, auch wenn es Helen zu Hause nicht gern sah, wenn er rauchte.

Die Hawthorne-Gang

Erik ging die ruhige Seitenstraße in Downtown entlang, die zu Candice Haus führte. Die Nachmittagssonne warf lange Schatten, als er die Stufen zur Veranda hinaufstieg. Er zögerte kurz, bevor er klopfte. Die Tür öffnete sich, und da stand Candice, überrascht, aber mit einem warmen Lächeln. »Erik! Da bist du ja - wie angekündigt. Ich kann kaum glauben, dass du jetzt wirklich vor meiner Tür stehst.«

»Überraschung«, sagte er mit einem schiefen Grinsen. »Ich bin für eine Recherche in der Stadt. Dachte, ich schaue schon mal heute Nachmittag mal vorbei.«

»Komm rein«, sagte sie und trat zur Seite. »Ich hab gerade Kaffee gemacht.«

Erik folgte ihr in die Küche, wo der Duft von frisch gebrühtem Kaffee in der Luft hing. »Joe ist auf der Farm«, erklärte Candice, während sie zwei Tassen füllte. »Um diese Zeit ist er meist bei der Arbeit.«

Sie setzten sich an den Küchentisch, die Tassen dampfend vor ihnen. Erik nahm einen Schluck und sah sich um. Das Haus hatte sich kaum verändert, seit er das letzte Mal hier war. »Wie geht's dir, Candice?«, fragte er schließlich. »Wie läuft es in der Fabrik?«

Candice zuckte mit den Schultern. »Ach, du weißt schon. Arbeit ist Arbeit. Aber mein Job bezahlt die Rechnungen.« Sie hielt inne, ihr Blick wurde nachdenklich. »Und du? Wie ist das Leben in Edmonton?«

Erik erzählte von seiner Arbeit als Journalist beim »Edmonton Chronicle«, von den endlosen Prärien und den harten Wintern. Er sprach von Amelia und ihrer Forschung an der Universität.

»Es klingt, als hättest du dein Glück gefunden«, sagte Candice mit einem leisen Lächeln.

Erik nickte langsam. »Ja, ich denke schon.« Er zögerte. »Und du und Joe? Ihr seid glücklich?«

»Wir sind zufrieden«, antwortete Candice. »Joe ist ein wirklich guter Mann. Das Farmleben ist nicht immer einfach. Ich lebe in der Stadt und er auf der Ranch. Aber wir kommen zurecht.«

Sie schwiegen einen Moment, dann fragte Erik: »Wie geht es Michelle? Ich habe gehört, sie studiert jetzt?«

Candice Augen leuchteten auf. »Ja, in Missoula. Psychologie. Nach ihrer Entführung damals ... es war nicht leicht für sie, aber sie hat sich durchgekämpft. Ich bin so stolz auf sie.«

Erik nickte verstehend. Die Erinnerung an die dramatischen Ereignisse, die sie alle vor einiger Zeit durchlebt hatten, war noch frisch. »Sie hat viel durchgemacht. Es freut mich zu hören, dass sie ihren Weg gefunden hat.«

»Das hat sie«, bestätigte Candice. »Sie sagt, die Erfahrung hat sie auch inspiriert. Sie habe viel darüber nachgedacht, aber jetzt wolle sie anderen Menschen helfen. Deshalb Psychologie.«

»Das ist beeindruckend«, sagte Erik aufrichtig. »Sie ist stark, genau wie ihre Schwester.«

Candice errötete leicht bei dem Kompliment. »Danke, Erik. Wir versuchen alle, das Beste aus den Dingen zu machen, die uns widerfahren.«

Sie unterhielten sich eine Weile über alte Zeiten und neue

Entwicklungen in Kalispell. Erik spürte, wie die Zeit verflog, und sah schließlich auf die Uhr. »Ich sollte gehen«, sagte er widerwillig. »Ich habe noch ein Treffen mit Sheriff Watson.«

Candice nickte verstehend. Sie begleitete ihn zur Tür. An der Schwelle drehte sich Erik noch einmal um. »Es war schön, dich zu sehen, Candice.«

»Für mich auch, Erik«, sagte sie leise. »Pass auf dich auf, ja? Und komm doch wieder vorbei, solange du hier bist?«

»Das werde ich, Candice.«

Als Erik die Straße hinunterging, fühlte er sich seltsam aufgewühlt. Das Wiedersehen mit Candice hatte mehr alte Gefühle aufgerührt, als er erwartet hatte. Aber er schob diese Gedanken beiseite. Jetzt wartete Sheriff Watson auf ihn, und Erik ahnte, dass mehr Überraschungen auf ihn warteten.



Am Nachmittag erledigte Dwayne in seinem Büro den Papierkram vom Vormittag. Dann ging es wieder auf Streife, bis seine Schicht um 17 Uhr endete. Nach einem letzten Streifzug durch Kalispell machte sich Dwayne auf den Heimweg und freute sich darauf, sich auf der Ranch zu entspannen, bis am nächsten Morgen der nächste Arbeitstag begann. Ein ganz normaler Tag für Sheriff Dwayne Watson, der den Frieden in Flathead County bewahren wollte. Dwayne hatte gerade seine Patrouille in der Umgebung von Kalispell beendet und freute sich darauf, für heute nach Hause zu fahren. Doch als er auf den Stadtrand zufuhr, erwachte sein Funkgerät zum Leben.

»Sheriff Watson, hier ist Pedro von der Miller-Farm. Wir haben Viehdiebe hier draußen, die in diesem Moment ein paar von Joes Kälbern stehlen. Bitte kommen Sie sofort hierher!«

Dwayne schaltete seine Sirene ein und gab Gas. Die Miller Farm lag etwa zehn Meilen östlich der Stadt. Dwayne kannte

den alten Miller und auch den jungen Joe. In den vergangenen Monaten waren von verschiedenen Farmen im Tal immer wieder Rinder verschwunden. Es schien, als hätten sie die Diebe endlich auf frischer Tat ertappt. Während er über die Landstraßen raste, rief Dwayne nach Verstärkung. Deputy Jackson war näher dran und sagte, er sei nur fünf Minuten entfernt. Dwayne hoffte, dass sie rechtzeitig ankommen würden, um die Diebe auf frischer Tat zu ertappen. Er rief wieder bei Vorarbeiter Pedro an. Dieser ging nicht ans Telefon.

Plötzlich bremste Dwayne Watson. Zwei von Joes wertvollen Anguskälbern wurden gerade am Straßenrand, dicht bei dem Wald, hinter dem die Farm lag, von drei Männern in einen rostigen Viehanhänger getrieben. Dwayne knallte seine Autotür zu und ging mit gezogener Waffe auf sie zu. »Flathead County Sheriff! Nehmen sie sofort die Hände hoch.«

Die Männer erstarrten, da sie offensichtlich nicht damit rechneten, erwischt zu werden. Langsam hoben sie ihre Hände. Dwayne ging auf sie zu und tastete sie ab, wobei er ihnen alle Waffen abnahm. Einen der Männer erkannte er als Bobby Williams, einen kleinen Gauner, der wegen Bagatelldelikten immer wieder im Gefängnis gesessen hatte. In diesem Moment tauchte Deputy Jackson auf. »Ruf sofort noch mehr Verstärkung«, sagte Dwayne zu ihm. »Da sind mehr, denke ich.«

In diesem Moment kamen auch schon etwa zehn Viehdiebe aus dem Wald gelaufen. Jackson zögerte nicht und gab mehrere Schüsse in die Luft ab. »Stehen bleiben«, brüllte er ihnen entgegen. Die Sirenen der sich nähernden Polizeifahrzeuge waren schon zu hören. Dann trafen auch schon zwei weitere Wagen ein. Jetzt hatte Dwayne Watson fünf Deputies bei sich, aber er brauchte noch mehr, wenn er wirklich 13 Viehdiebe ins Gefängnis verfrachten wollte. Am schnellsten würden die Kollegen aus Eureka im Norden Montanas hier sein, überlegte er. Und

während die Deputies die Bande in Schach hielten, rief Watson die Verstärkung.

Schließlich kamen Candice und Joe aus dem Wald mit ihren Pferden. Sie hatten die Viehdiebe nicht nur erwischt, sondern auch in die Flucht geschlagen, erzählte Joe. Watson hielt ihn für einen klugen, jungen Mann, der sich um die Ranch seiner Eltern kümmerte. Das, was er damals nicht gewollt hatte, dachte er zurück. Aber die Ranch hatten er und seine Frau immer noch, denn sie hatten das Gelände verpachten können.

»Vielen Dank, dass Sie so schnell gekommen sind, Sheriff Watson«, sagte Candice sichtlich erleichtert. Und Joe fügte hinzu: »Diese Viehdiebe haben alle Farmen geplagt. Ich bin froh, dass Sie sie erwischt haben, bevor sie mit noch mehr von unserem Vieh abgehauen sind.«

Dwayne klopfte Joe auf die Schulter. »Wir haben sie. Wir haben sie auf frischer Tat ertappt, mit deinen Kälbern im Anhänger. Keine Sorgen mehr wegen dieser Viehdiebe. Das sollte das Ende ihrer kleinen Unternehmung sein.« Und an Candice gewandt fügte er hinzu: »Dein Vater wird stolz sein, wenn er hört, wie tapfer sich seine Tochter geschlagen hat.« Er schenkte Candice ein beruhigendes Lächeln.

Joe atmete erleichtert auf, als die Verstärkung eintraf, um die Viehdiebe ins Gefängnis zu bringen. Dwayne nahm ihre Aussagen auf, während Deputy Jackson sich darum kümmerte, die Kälber wieder auf die Weide zu bringen. Es wurde schon dunkel, als der ganze Papierkram ausgefüllt war.

»Nochmals vielen Dank für Ihre Hilfe, Sheriff«, sagte Joe und schüttelte Dwayne die Hand. »Sagen Sie mir Bescheid, ob sie und Deputy Jackson mit Candice, mir und Pedro zu Abend essen möchten, als Dankeschön.«

Dwayne lächelte Candice an. »Ich denke, das ist eine gute Idee. Aber ich habe noch eine Verabredung in der Stadt. Du weißt ja, mit wem.«

»Ja, natürlich, mit Erik. Das ist wichtig. Vielen Dank für die Hilfe und gute Fahrt zurück«, wünschte ihm Candice.

Dwayne lächelte. »Hier in Montana machen wir alles nach Recht und Gesetz. Es ist mein Job.«



Die alte Holztür von »Scotty's Bar« knarrte, als Erik sie öffnete. Der Geruch von Bier und Whiskey hing schwer in der Luft, vermischt mit dem ganz besonderen Aroma von gegrilltem Fleisch. Die Bar war gut besucht, ein typischer Abend in Kalispell schien das zu sein. Erik ließ seinen Blick über die Menge schweifen und entdeckte Sheriff Watson an einem Tisch in der hinteren Ecke.

»Pünktlich wie ein Uhrwerk«, sagte Watson mit einem anerkennenden Nicken, als Erik sich zu ihm setzte. »Möchten Sie etwas trinken?«

Erik bestellte ein Bier, während er den Sheriff musterte. Watson sah müde aus, tiefe Furchen zogen sich über sein wettergegerbtes Gesicht. »Sie sagten, Sie hätten etwas, das mich interessieren könnte«, sagte Erik, nachdem die Bedienung das Bier gebracht hatte.

Watson lehnte sich zurück und nahm einen Schluck aus seinem Glas. »Ja, das habe ich. Aber zuerst erzählen Sie mir, wie es Ihnen ergangen ist. Wie ist das Leben in Kanada?«

Erik zögerte einen Moment. »Es ist ... anders als in Hamburg. Deutschland ist weit weg. Aber Edmonton ist eine tolle Stadt. Aber ihr hier in Kalispell seid mitten in den Bergen.« Er dachte an Amelia, an ihr gemeinsames Leben. »Ich arbeite als Journalist, hauptsächlich für den Edmonton Chronicle, und diese Arbeit macht mir viel Spaß.«

»Und die Kanadier?«

»Das sind alles sehr nette Leute. Aber vielleicht sind sie etwas

zurückhaltender als die Menschen in Montana. Ihr seid irgendwie ein wenig herzlicher hier.«

Watson musste lachen. »Und Ihre Freundin? Amelia, richtig?«

Erik nickte. »Ja, wir sind zusammen. Sie ist Biologin an der Universität von Alberta.« Er nahm einen Schluck Bier, um die plötzliche Trockenheit in seinem Mund zu lindern. »Aber jetzt erzählen sie. Was ist los in Kalispell?«

Watson seufzte schwer. »Wir haben hier ein Problem, Erik. Ein großes Problem.« Er beugte sich vor. »In den letzten Wochen haben wir vermehrt Berichte über seltsame Aktivitäten erhalten. Leute, die sich nachts in verlassenen Scheunen herumtreiben, mysteriöse Motorradfahrer, die durch die Gegend streifen.«

Erik spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. »Was genau meinen Sie mit seltsamen Aktivitäten?«

»Es fing mit kleinen Dingen an«, fuhr Watson fort. »Anwohner, die ungewöhnliche Geräusche in der Nacht hörten. Dann kamen Berichte über Fremde, die abgelegene Gebiete zu beobachten schienen. Vor ein paar Tagen haben meine Deputies einen Motorradfahrer angehalten, der nicht gekennzeichnete Kisten transportierte.«

»Klingt nach einer Menge Rauch«, murmelte Erik. »Aber wo ist das Feuer?«

Watson lächelte grimmig. »Das ist die Frage, nicht wahr? Auf den ersten Blick scheint nichts wirklich illegal zu sein. Aber mein Instinkt sagt mir, dass hier etwas Größeres im Gange ist.«

Erik lehnte sich vor, sein journalistischer Instinkt war geweckt. »Was vermuten Sie?«

Der Sheriff sah sich um, als wollte er sichergehen, dass niemand mithörte. »Ich glaube, wir haben es mit einer organisierten Gruppe zu tun. Vielleicht sogar mit einer Bande aus dem Nordwesten. Die Art, wie sie vorgehen, ist zu systematisch für gewöhnliche Kleinkriminelle.«

»Eine Bande? Hier in Kalispell?«, fragte Erik ungläubig.
»Das klingt wie aus einem schlechten Krimi.«

»Ich wünschte, es wäre so einfach«, sagte Watson. »Aber die Anzeichen sind da. Die Kisten, die wir gesehen haben? Ich würde wetten, dass sie Waffen oder Drogen enthalten. Und die verlassenen Scheunen? Perfekte Verstecke für illegale Operationen.«

Erik nahm einen langen Schluck von seinem Bier. Die Informationen des Sheriffs waren beunruhigend. »Haben Sie schon konkrete Beweise?«

Watson schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Aber wir arbeiten daran. Ich habe Kontakt zu den Behörden in anderen Städten aufgenommen. Es gibt Gerüchte über eine Gruppe namens 'Hawthorne Gang'. Sie sollen aus Portland stammen und versuchen, ihr Territorium auszuweiten.«

»Hawthorne Gang?«, wiederholte Erik. Der Name sagte ihm nichts, aber er klang bedrohlich.

»Ja, benannt nach einem Viertel in Portland. Sie sollen Verbindungen zum organisierten Verbrechen haben. Und wenn die Gerüchte stimmen, nutzen sie einen Motorradclub namens 'Hells-Satans' als Vorhut.«

Erik atmete scharf ein, seine Augenbrauen zogen sich zusammen, als die Tragweite ihn traf. »Das klingt nach einer ernstesten Sache, Sheriff. Was haben Sie vor?«

Watson rieb sich müde die Augen. »Im Moment beobachten wir nur. Wir können nicht einfach ohne handfeste Beweise zuschlagen. Aber wir haben ein paar Verdächtige im Visier. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie einen Fehler machen.«

»Und wenn sie keinen Fehler machen?«, fragte Erik.

Der Sheriff lächelte dünn. »Dann werden wir einen provozieren müssen.«

Eine Welle der Unruhe durchfuhr Erik. Die Situation klang gefährlicher, als er erwartet hatte. »Warum erzählen sie mir das alles, Sheriff? Was erwarten Sie von mir?«

Watson sah ihm direkt in die Augen. »Ich erinnere mich noch gut daran, wie sie uns damals mit Michelle geholfen haben. Sie haben einen Blick für Details, Erik. Und sie sind ein Außenstehender. Vielleicht sehen sie etwas, das wir übersehen haben.«

Erik fühlte eine gewisse Spannung. Das war mehr als nur ein Artikel über Veränderungen in Kleinstädten. Das könnte eine echte Story werden, und die Chance, einen Einblick in die Polizeiarbeit in den USA zu bekommen. Aber es war auch gefährlich. Er dachte an Amelia, an sein Versprechen, vorsichtig zu sein. »Ich weiß nicht, Sheriff«, sagte er zögernd. »Ich bin kein Polizist. Und ich bin nur für ein paar Tage hier.«

Watson nickte verständnisvoll. »Ich verstehe. Aber denken sie darüber nach. Vielleicht können sie einfach Ihre Augen und Ohren offen halten, während sie für Ihren Artikel recherchieren. Jeder Hinweis könnte helfen.«

Erik nahm einen langen Schluck von seinem Bier. Er spürte, wie die Neugier und der Wunsch zu helfen mit seiner Vorsicht kämpften. Schließlich sagte er: »In Ordnung, Sheriff. Ich werde sehen, was ich tun kann. Aber ich verspreche nichts.«

Watson lächelte erleichtert. »Mehr verlange ich nicht, Erik. Danke.« Er zog einen Umschlag aus seiner Jacke und schob ihn über den Tisch. »Hier sind einige Informationen zu den Vorfällen. Seien Sie vorsichtig damit.«

Als Erik den Umschlag entgegennahm, spürte er, dass er sich auf gefährliches Terrain begab. Aber er konnte auch nicht einfach wegsehen. »Sheriff«, sagte Erik zögernd, »wenn ich etwas finde ... könnte ich darüber schreiben? Eine Story daraus machen?«

Watson runzelte die Stirn. »Das ist heikel, Erik. Wir wollen nicht, dass die Gang erfährt, dass wir ihnen auf der Spur sind. Andererseits könnte eine Veröffentlichung sie vielleicht aus der Reserve locken.« Er dachte einen Moment nach. »Lassen Sie uns einen Deal machen. Sie können recherchieren, soviel sie wollen. Ich gewähre ihnen, wo ich kann, einen Einblick in unsere Arbeit.

Aber veröffentlichen sie nichts, bevor wir die Ermittlungen abgeschlossen haben. Danach können sie ihre Story schreiben.«

Erik nickte. Es war ein fairer Vorschlag. »Einverstanden, Sheriff. Ich werde warten, bis sie grünes Licht geben.«

Watson lehnte sich zurück, ein grimmiges Lächeln auf seinem Gesicht. »Gut. Und jetzt erzählen Sie mir von Ihrer Begegnung mit Candice. Wie geht es ihr?«

Erik war überrascht von dem plötzlichen Themenwechsel. »Oh, es geht ihr gut. Sie arbeitet immer noch in der Fabrik, träumt aber von einem eigenen Buchladen.«

»Ah, der Buchladen«, sagte Watson mit einem Nicken. »Sie spricht schon seit Jahren davon. Vielleicht wird es ja eines Tages wahr.«

»Ja, vielleicht«, stimmte Erik zu. »Sie scheint glücklich zu sein mit Joe.«

Watson lachte leise. »Joe ist ein guter Kerl. Ein bisschen rau um die Kanten, aber er hat ein Herz aus Gold. Und er kümmert sich gut um Candice.«

Erik spürte einen Stich bei diesen Worten, aber er schob das Gefühl beiseite. »Das freut mich, zu hören.«

Der Sheriff musterte ihn einen Moment lang. »Sie haben immer noch Gefühle für sie, nicht wahr?«

Erik verschluckte sich fast an seinem Bier. »Was? Nein, ich ... Candice und ich sind nur Freunde. Ich bin mit Amelia zusammen.«

Watson hob beschwichtigend die Hände. »Schon gut, schon gut. Ich wollte Sie nicht in Verlegenheit bringen. Es ist nur ... ich habe gesehen, wie sie gelächelt hat, als wir uns heute Nachmittag begegnet sind.«

Erik fühlte, wie eine Welle der Hitze seinen Nacken hinaufkroch und sich über seine Wangen ausbreitete. »Es ist etwas komplex, ja«, murmelte er.

»Das ist es immer«, sagte Watson weise. »Aber passen sie auf

sich auf, Erik. Gefühle können einen Mann in Schwierigkeiten bringen, besonders wenn er in gefährliche Situationen gerät.«

Erik nickte stumm. Er wusste, dass der Sheriff recht hatte. Aber er konnte nicht anders, als an Candice zu denken, an ihr Lächeln, an die Art, wie sie ihn angesehen hatte. Er schüttelte den Kopf, um die Gedanken zu vertreiben.

»Apropos gefährliche Situationen«, sagte er, um das Thema zu wechseln. »Erzählen sie mir doch noch mehr über diese Hawthorne Gang. Was wissen sie über sie?«

Watson lehnte sich vor, dankbar für die Ablenkung. »Nicht so viel, wie ich gerne würde. Sie operieren hauptsächlich in Oregon und Washington, aber in letzter Zeit haben sie begonnen, nach Montana vorzudringen. Sie sind in den üblichen Geschäften – Drogen, Waffen, Schutzgelderpressung. Aber sie sind schlau. Sie verstecken sich hinter legitimen Geschäften, machen es schwer, sie zu fassen.«

»Und dieser Motorradclub? Die Hells-Satans?«, fragte Erik.

»Sie sind neu«, antwortete Watson. »Wir glauben, dass sie als eine Art Vorhut für die Hawthorne Gang fungieren. Sie testen das Terrain und bereiten den Weg für größere Operationen vor. Aber wir haben noch keine harten Beweise für eine Verbindung zwischen den beiden Gruppen.«

Erik rieb sich nachdenklich das Kinn. »Das klingt alles sehr organisiert. Wie können sie unbemerkt in eine Kleinstadt wie Kalispell eindringen?«

Watson lachte bitter. »Das ist die Frage, nicht wahr? Sie nutzen unsere Schwächen aus. Die weiten, offenen Flächen, die spärliche Bevölkerung, die begrenzten Ressourcen der Strafverfolgungsbehörden. Es ist leicht, sich hier zu verstecken, wenn man weiß, wie.«

»Aber Sie haben einen Plan, oder?«, fragte Erik.

Der Sheriff nickte langsam. »Ja, Erik, wir arbeiten daran. Im Moment konzentrieren wir uns auf Überwachung. Wir versu-

chen, ihre Muster zu verstehen, ihre Schwachstellen zu finden. Wenn wir zuschlagen, müssen wir es richtig machen. Wir bekommen vielleicht keine zweite Chance.«

»Verstanden«, sagte Erik. »Und was ist mit den Einheimischen? Sollten sie nicht gewarnt werden?«

Der Sheriff schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Wir wollen keine Panik auslösen. Außerdem könnte das die Gang warnen. Nein, im Moment ist Diskretion unser bester Schutz.«

Erik nickte, auch wenn er nicht ganz überzeugt war. Er konnte verstehen, warum Watson vorsichtig sein wollte, aber der Gedanke, die Bevölkerung im Dunkeln zu lassen, fühlte sich falsch an. »Was glauben sie, was ihr nächster Schritt sein wird?«

Watson lehnte sich zurück. »Wenn ich raten müsste? Sie werden versuchen, Fuß zu fassen. Vielleicht ein Geschäft hier in der Gegend als Fassade kaufen. Oder sie könnten versuchen, einige der örtlichen Kriminellen zu rekrutieren. Was auch immer es ist, es wird subtil sein. Diese Typen werden nicht einfach mit Waffen schwingend in die Stadt einmarschieren.«

Erik nickte. Er konnte spüren, wie sich eine Geschichte formte, eine Geschichte von Bedrohung in einer scheinbar friedlichen Kleinstadt.

»Ich werde die Augen offen halten, Sheriff«, sagte er schließlich. »Und ich werde nichts veröffentlichen, bis sie es sagen.«

Watson lächelte müde. »Danke, Erik. Ich weiß, dass ich Ihnen vertrauen kann.« Er stand auf. »Passen sie auf sich auf. Ach, und denken sie daran - in einer Kleinstadt wie Kalispell können die Wände Ohren haben.«

Erik schüttelte die Hand des Sheriffs. Als er die Bar verließ, fühlte er sich, als hätte er gerade eine schwere Last auf seine Schultern geladen. Die kühle Nachtluft traf sein Gesicht, und er atmete tief ein. Kalispell schien friedlich in der Dunkelheit zu schlummern, die Straßen ruhig, nur hier und da ein beleuchtetes Fenster. Er fragte sich, ob es seine jahrelange Zusammenarbeit mit der

Polizei war, damals als Reporter in Hamburg, die etwas bei ihm hinterlassen hatte, dem der Sheriff jetzt vertraute. So wie er an der Elbe im Polizeipräsidium ein und aus gegangen war und dabei das Vertrauen der Beamten gewonnen hatte, so müsste es auch bei Dwayne Watson sein. Aber dass der Sheriff ihn um Hilfe bat, das war schon ungewöhnlich – und eigentlich konnte er es sich gar nicht erklären.

Während er langsam zu seinem Hotel zurückging, dachte Erik über alles nach, was Watson ihm erzählt hatte. Die Hawthorne Gang, die Hells-Satans, die mysteriösen Aktivitäten – es klang alles wie aus einem Thriller. Aber das hier war kein Roman, es war die Realität.

Als Erik in sein Motelzimmer zurückkehrte, war sein Kopf voller neuer Informationen und Fragen. Die Enthüllungen des Sheriffs hatten ihn aufgewühlt, und plötzlich fühlte er sich sehr weit weg von seinem gewohnten Leben in Edmonton. Er ließ sich erschöpft auf das Bett in seinem Motelzimmer fallen. Der Tag war lang gewesen. Sein Blick fiel auf die Uhr - es war kurz nach neun Uhr. Er griff nach seinem Handy und wählte Amelias Nummer.

Nach dem dritten Klingeln meldete sich ihre vertraute Stimme. »Erik! Ich hab schon auf deinen Anruf gewartet.«

»Amelia, hallo«, sagte er, spürte, wie allein beim Klang ihrer Stimme ein Lächeln seine Lippen umspielte. »Wie war dein Tag?«

»Oh, das Übliche. Lange Stunden im Labor, endlose Datenanalysen.« Sie machte eine Pause. »Aber erzähl von dir. Wie läuft es in Kalispell?«

Erik seufzte leise. »Es ist ... kompliziert. Die Geschichte ist größer, als ich dachte. Ich bin mitten in etwas, das weit über eine einfache Lokalreportage hinausgeht.«

»Das klingt aufregend«, sagte Amelia, aber Erik konnte die Sorge in ihrer Stimme hören. »Und gefährlich?«

»Nein, nein«, beeilte er sich zu sagen, obwohl er wusste, dass

es nicht ganz der Wahrheit entsprach. »Sheriff Watson passt auf mich auf. Aber ich wünschte, du wärst hier. Deine analytischen Fähigkeiten könnten wir gut gebrauchen.«

Amelia lachte leise. »Meinst du meine Fähigkeiten oder einfach nur mich?«

»Beides«, gab Erik zu. Er schloss die Augen, stellte sich vor, wie sie jetzt wohl aussah, in ihrer Wohnung in Edmonton, vielleicht mit einer Tasse in der Hand. »Ich vermisse dich, Amelia. Die Stadt hier ist schön, die Berge sind atemberaubend, aber ...«

»Aber es fehlt etwas«, beendete sie seinen Satz. »Ich weiß. Mir geht es genauso. Das Labor fühlt sich so leer an, ohne deine ständigen Fragen zu meiner Arbeit.«

Sie schwiegen einen Moment, ließen die unausgesprochenen Worte zwischen ihnen schweben. »Wie lange, denkst du, wirst du noch bleiben müssen?«, fragte Amelia schließlich.

Erik rieb sich die Stirn. »Ich weiß es nicht genau. Ein paar Tage noch, vielleicht eine Woche. Es hängt davon ab, wie sich die Dinge entwickeln.«

»Sei vorsichtig, ja? Ich weiß, dass du deine Story bekommen willst, aber ... ich möchte, dass du heil zurückkommst.«

»Versprochen«, sagte Erik sanft. »Und wenn ich zurück bin, nehmen wir uns Zeit. Nur wir beide. Vielleicht ein Wochenende in den Rockies?«

»Das klingt wunderbar«, antwortete Amelia, und Erik konnte das Lächeln in ihrer Stimme hören. »Ich liebe dich, Erik. Komm bald nach Hause.«

»Ich liebe dich auch«, sagte er, die Worte erfüllt von einer Sehnsucht, die ihn selbst überraschte. »Bis bald.«

Als er auflegte, fühlte sich das Zimmer noch leerer an als zuvor. Aber gleichzeitig spürte Erik eine erneuerte Entschlossenheit. Je schneller er diesen Fall löste, desto eher konnte er zu Amelia zurückkehren. Mit diesem Gedanken machte er sich wieder an die Arbeit.

Er zog den Umschlag hervor, den Watson ihm gegeben hatte. Er öffnete ihn vorsichtig und breitete den Inhalt auf dem Bett aus. Fotos von verdächtigen Personen, Berichte über seltsame Vorfälle, Karten mit markierten Orten. Erik studierte jedes Detail, prägte sich Gesichter und Namen ein. Plötzlich fiel sein Blick auf ein Foto, das ihn innehalten ließ. Es zeigte einen Mann auf einem Motorrad, das Gesicht halb verdeckt von einem Helm. Aber etwas an der Haltung, an der Art, wie der Mann das Motorrad lenkte, kam Erik bekannt vor. Erik legte das Foto beiseite und machte sich einige Notizen. Dies war die Art von Geschichte, von der Journalisten träumten – gefährlich, komplex und mit potenziell weitreichenden Konsequenzen. Als er schließlich ins Bett ging, kreisten seine Gedanken immer noch um die Ereignisse des Tages. Eriks Bewusstsein verschwamm, während er in einen unruhigen Schlaf glitt, durchsetzt von surrealen Bildern und beunruhigenden Szenarien. Er träumte von düsteren Gestalten auf Motorrädern und dunklen Geheimnissen, die in den Schatten lauerten.



Erschöpft lenkte Dwayne seinen Wagen durch die dunklen Straßen von Kalispell. Die Ereignisse des Tages und das Gespräch mit Erik ließen ihn nicht los. Als er schließlich vor seinem Haus vorfuhr, brannte noch Licht in der Küche. Helen empfing ihn an der Tür, ein besorgter Ausdruck auf ihrem Gesicht. »Lange Nacht, Schatz?«, fragte sie leise.

Dwayne nickte müde und umarmte sie. »Die längste. Und es wird wohl noch schlimmer werden.«

Helen runzelte die Stirn. »Was meinst du damit?«

Er seufzte schwer. »Es braut sich etwas zusammen, Helen. Etwas Großes.«

Sie führte ihn in die Küche, wo eine Schüssel Suppe auf ihn

wartete. Während er aß, erzählte Dwayne ihr von den seltsamen Vorfällen der letzten Wochen, von den Motorradfahrern und den verdächtigen Aktivitäten.

»Glaubst du wirklich, dass eine Verbrecherbande nach Kalispell kommen könnte?«, fragte Helen besorgt.

Dwayne rieb sich müde die Augen. »Ich weiß es nicht. Aber mein Instinkt sagt mir, dass wir vorsichtig sein müssen.«

Helen legte ihre Hand auf seine. »Du wirst das schon richtig machen, Dwayne. Du hast diese Stadt schon durch so manche Krise geführt.«

Er lächelte schwach. »Was würde ich nur ohne dich tun?«

»Zum Glück wirst du das nie herausfinden müssen«, sagte sie und küsste ihn sanft. »Jetzt geh schlafen. Du brauchst deine Kraft.«

Im Bett lag Dwayne noch lange wach, starrte an die Decke und ging in Gedanken alle Möglichkeiten durch. Als er schließlich einschlief, war sein letzter Gedanke, dass er alles tun würde, um seine Stadt und die Menschen hier zu beschützen.



Tiefe Verstrickungen

Erik saß mit Candice in ihrem kleinen Garten, die Sonne tauchte die umliegenden Berge in ein warmes Orangerot. Er hatte ihr von dem Treffen mit Watson in der Bar berichtet, nun nippte er an seinem Kaffee und runzelte die Stirn. »Candice, findest du es nicht auch seltsam, wie schnell Sheriff Watson mich in die Ermittlungen einbezogen hat?«

Candice lächelte wissend. »Ehrlich gesagt, nein. Ich hatte schon damit gerechnet.«

Erik sah sie überrascht an. »Wirklich? Wieso?«

»Nun«, begann Candice, während sie sich eine Haarsträhne hinters Ohr strich, »nach der Sache mit Michelle ... Du weißt schon, als wir sie aus den Fängen dieser Casinogang befreit haben? Da hat Watson oft von dir gesprochen.«

»Tatsächlich?« Erik konnte seine Verwunderung nicht verbergen.

Candice nickte. »Oh ja. Er war sehr beeindruckt davon, wie du die Situation analysiert und uns geholfen hast, einen Plan zu entwickeln. Er sagte immer wieder, dass dein journalistischer Instinkt und deine Fähigkeit, Verbindungen zu sehen, die anderen vielleicht übersehen, unschätzbar waren.«

Erik lehnte sich zurück, ließ die Information sacken. »Ich hatte keine Ahnung, dass er das so gesehen hat.«

»Außerdem«, fuhr Candice fort, »kennt er dich ja nicht nur aus dieser einen Situation. Mein Vater und Watson sind seit Jahren gute Freunde, und Dad hat ihm oft von deinen Geschichten erzählt, von deiner Arbeit in Deutschland und wie du komplizierte Fälle aufgedeckt hast.«

»Dein Vater hat von mir erzählt?« Erik war überrascht.

Candice lachte leise. »Natürlich. Er mag dich, weißt du? Und Watson vertraut seinem Urteil. Ich denke, in seinen Augen bist du nicht einfach irgendein Journalist, sondern jemand, der sich bewährt hat, jemand, dem er vertrauen kann.«

Erik nickte langsam, ein neues Verständnis dämmerte ihm. »Das erklärt einiges. Ich hatte mich schon gefragt, warum er so offen mit mir war.«

»Watson ist ein guter Menschenkenner«, sagte Candice sanft. »Er sieht, dass du nicht nur hinter einer Story her bist, sondern dass du wirklich helfen willst. Das schätzt er.«

Sie schwiegen einen Moment, beobachteten, wie die letzten Sonnenstrahlen hinter den Bergen verschwanden. »Danke, Candice«, sagte Erik schließlich. »Das hilft mir, die Situation besser zu verstehen. Ich werde Watsons Vertrauen nicht enttäuschen.«

Candice lächelte warm. »Das weiß ich. Und genau deshalb vertraut er dir.«



Bei der Polizei von Flathead County gingen nach wie vor beunruhigende Berichte ein. Watson bekam mit, wie Anwohner seltsame Gestalten bemerkten, die sich spätnachts in einigen verlassenen Scheunen herumtrieben. Wieder und wieder erreichten solche Meldungen das Polizeirevier. Die Hilfssheriffs

hielten ein paar Motorradfahrer an, die nicht gekennzeichnete Kisten auf ihren Gepäckträgern transportierten. Es war nichts wirklich Illegales dabei, aber es roch alles sehr verdächtig. Dann erhielt Dwayne eines Abends einen dringenden Anruf von Candice, von der Farm von Joe. »Sheriff, ein paar Motorradfahrer sind ganz langsam über unser Grundstück gefahren, als ob sie es auskundschafteten wollten. Das macht die Pferde nervös.«

Dwayne stattete der Farm noch am Nachmittag einen Besuch ab. Tatsächlich führten frische Spuren von der Straße auf die Wiese. Er machte Abdrücke von den Reifenprofilen – teure Rennreifen schienen das zu sein, die nicht von gewöhnlichen Hobby-Motorrädern stammten. Zurück im Büro setzte Dwayne das Puzzle zusammen. Diese Kisten, die die Biker transportierten? Wahrscheinlich enthielten sie Waffen oder Drogen. Und die Scheunen, die sie auskundschafteten? Potenzielle Lagerorte, die vor neugierigen Blicken geschützt sind.

Dwayne Watson stand vor der großen Pinnwand in seinem Büro, die Arme verschränkt und die Stirn in tiefe Falten gelegt. Um ihn herum versammelten sich seine Deputies, alle mit gespannten Mienen und erwartungsvollen Blicken. »Seht euch das an, Jungs«, sagte Dwayne und deutete auf die Karte von Kalispell und Umgebung, die mit Dutzenden von roten Stecknadeln übersät war. Jede Nadel markierte einen Vorfall, eine Sichtung oder einen Verdacht. »Das ist kein Zufall mehr. Das ist ein Muster.«

Deputy Jackson trat näher und betrachtete die Karte. »Sie meinen, das alles hängt zusammen, Sheriff?«

Dwayne nickte grimmig. »Ich glaube, wir haben es hier mit einer Bandenoperation zu tun. Und zwar mit einer großen.«

Ein Raunen ging durch den Raum. Deputy Miller, der Jüngste im Team, hob zögernd die Hand. »Aber Sheriff, wir hatten doch noch nie ernsthafte Probleme mit organisiertem Verbrechen hier in Kalispell.«

»Bis jetzt nicht, Junge«, erwiderte Dwayne. »Aber die Zeiten ändern sich. Und wir müssen bereit sein.«

Er griff nach einem Stapel Papiere auf seinem Schreibtisch und verteilte sie an seine Männer. »Ich habe in den letzten Tagen mit einigen Kollegen in Portland telefoniert. Was die mir erzählt haben, hat meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt.«

Die Deputies begannen, die Berichte durchzublättern. Ihre Gesichter wurden immer ernster, je mehr sie lasen.

»Der ›Hells-Satans‹-Motorradclub«, las Jackson laut vor. »Nie von denen gehört.«

»Das liegt daran, dass sie neu sind«, erklärte Dwayne. »Sie sind sozusagen die Vorhut für etwas viel Größeres. Sie bereiten den Boden für die ›Hawthorne Gang‹.«

»Hawthorne Gang?«, fragte Miller. »Klingt wie aus einem schlechten Krimi.«

Dwayne schnaubte. »Ich wünschte, es wäre so einfach. Die Hawthorne Gang ist eine aufstrebende Kraft im organisierten Verbrechen im Nordwesten. Benannt nach einem Stadtviertel in Portland, wo sie ihren Ursprung haben. Drogen, Waffen, Schutzgelderpressung – sie haben ihre Finger in allem.«

Er trat an die Pinnwand und zeigte auf ein Foto einer verlassenen Scheune am Stadtrand. »Und jetzt wollen sie hier Fuß fassen. Diese alte Scheune hier? Ich glaube, das ist ihr neuer Stützpunkt.«

Die Deputies tauschten besorgte Blicke aus. Dwayne konnte ihre Nervosität spüren, aber auch ihre Entschlossenheit.

»Was ist der Plan, Sheriff?«, fragte Jackson.

Dwayne lächelte grimmig. »Wir werden sie beobachten. Tag und Nacht. Ich will wissen, wer da ein und aus geht, was sie transportieren, mit wem sie Kontakt haben. Jedes noch so kleine Detail könnte wichtig sein.«

Dwayne zögerte einen Moment, bevor er fortfuhr. »Es gibt da noch etwas. Erik Wiedner, der Journalist aus Kanada, ist in der

Stadt. Er recherchiert für einen Artikel über Veränderungen in Kleinstädten.«

Jackson runzelte die Stirn. »Der Typ, der uns damals mit Michelle geholfen hat?«

Dwayne nickte. »Genau der. Er hat einen guten Instinkt und kennt die Stadt. Ich denke, wir könnten seine Hilfe gebrauchen.«

»Aber Sheriff«, warf Miller ein, »ist das nicht zu riskant? Er ist kein ausgebildeter Polizist.«

»Das stimmt«, gab Dwayne zu, »aber er hat Erfahrung mit heiklen Situationen. Er hat jahrelang als Polizeireporter gearbeitet. Außerdem könnte ein Außenstehender etwas sehen, was wir übersehen. Ich werde ihn zu einer Beobachtungsnacht mitnehmen.«

Die Deputies tauschten unsichere Blicke aus, aber niemand widersprach dem Sheriff.

Zwei Nächte später saß Erik neben Dwayne im Streifenwagen, versteckt hinter dem Hügel mit Blick auf die Scheune. Die Dunkelheit um sie herum war fast greifbar.

»Danke, dass Sie mich mitgenommen haben, Sheriff«, sagte Erik, während er durch ein Fernglas spähte.

Dwayne grunzte zur Antwort. »Denken Sie daran, was ich Ihnen gesagt habe. Beobachten Sie nur. Greifen Sie unter keinen Umständen ein.«

Erik nickte ernst. »Verstanden.«

Stunden vergingen, ohne dass etwas geschah. Erik spürte, wie seine Beine taub wurden vom langen Sitzen, aber er wagte nicht, sich zu bewegen. Plötzlich stieß Dwayne ihn leicht an.

»Da, sehen Sie«, flüsterte der Sheriff.

Erik hob sein Fernglas. In der Ferne sah er, wie sich das Scheunentor öffnete. Drei Gestalten schlüpfen heraus, alle in schwarzen Lederjacken. Sie zogen etwas hinter sich her - große, schwere Kisten. »Was glauben sie, was da drin ist?«, fragte er leise.

Dwayne schüttelte den Kopf. »Nichts Gutes, das ist sicher.«

Sie beobachteten, wie die Männer die Kisten in einen wartenden Van luden. Alles geschah schnell und effizient, fast lautlos. Erik spürte, wie sein Herz schneller schlug. Das war es - echte, handfeste Beweise für die Aktivitäten der Gang. Plötzlich drehte sich einer der Männer in ihre Richtung. Erik hielt den Atem an. Hatte er sie entdeckt?

»Runter«, zischte Dwayne und zog Erik am Arm.

Sie duckten sich tiefer in den Schatten des Wagens. Lange Sekunden vergingen. Dann hörten sie das Zuschlagen von Autotüren und das leise Brummen eines Motors, der sich entfernte. Als sie wieder aufschauten, war der Parkplatz vor der Scheune leer. Die Männer und der Van waren verschwunden.

»Das war knapp«, murmelte Erik.

Dwayne nickte grimmig. »Zu knapp. Aber wir haben gesehen, was wir sehen mussten. Gute Arbeit, Erik.«

Auf dem Rückweg zur Stadt war Erik still, sein Kopf voller Fragen und möglicher Schlagzeilen. Er wusste, dass er gerade Zeuge von dunklen Geschäften geworden war - etwas, das Kalispell verändern könnte.



In den folgenden Wochen wurde die alte Scheune zum Mittelpunkt von Dwaynes Leben. Nacht für Nacht verbrachte er in seinem Streifenwagen, versteckt hinter einem Hügel mit Blick auf das Gebäude. Sein Fernglas wurde zu seiner ständigen Begleitung, seine Augen suchten unermüdlich nach jeder noch so kleinen Bewegung. Nur das gelegentliche Zirpen einer Grille oder das ferne Heulen eines Kojoten durchbrach die nächtliche Ruhe. Dwayne dokumentierte akribisch jede Beobachtung in sein abgegriffenes Notizbuch, die Seiten gefüllt mit hastig gekritzelten Notizen und groben Skizzen.

»2:17 Uhr«, murmelte er zu sich selbst, während er im

schwachen Licht seiner Taschenlampe schrieb. »Zwei Motorräder verlassen die Scheune. Fahren Richtung Osten. Fahrer tragen schwarze Lederjacken mit Emblem auf dem Rücken.«

Jede Nacht brachte neue Erkenntnisse. Er sah, wie Kisten und Säcke in die Scheune gebracht wurden, beobachtete geheime Treffen und verdächtige Übergaben. Langsam aber sicher setzte sich das Puzzle zusammen. Eine Woche verging. Dwaynes Augen waren gerötet von den durchwachten Nächten, sein Bart stoppelig vom Mangel an Schlaf und Pflege. Eines Abends gesellte sich Jackson zu Dwayne. »Was haben sie bis jetzt, Sheriff?«, flüsterte er.

»Ich konnte mindestens fünf Mitglieder identifizieren, die kommen und gehen«, antwortete Dwayne. »Es sieht so aus, als ob sie die großen Scheunen als Garagen benutzen – ich habe gesehen, wie sie im Schutz der Dunkelheit Motorräder und Kisten in Lastwagen verladen haben. Ich habe auch ein Muster für ihre Wachablösung.«

Dwayne reichte Jackson den Feldstecher. Ein Motorradfahrer tauchte aus der Scheune auf und schleppte Müll. »Jede dritte Nacht gegen Mitternacht kommt einer allein heraus. Das könnte unsere Chance sein, ohne großen Widerstand einzubrechen.«

Jackson nickte. »Ich denke, es ist an der Zeit, unser Team zusammenzustellen.«



Am nächsten Morgen rief Dwayne Erik in sein Büro. »Ich plane einen Einsatz gegen die Hawthorne Gang«, erklärte ihm. »Und ich möchte, dass sie dabei sind.«

Eriks sah ihn überrascht an. »Wirklich? Aber ich dachte, Sie wollten mich aus der direkten Aktion heraushalten.«

Dwayne seufzte. »Das wollte ich auch. Aber sie haben bei unserer Beobachtungsnacht bewiesen, dass sie vorsichtig und

zuverlässig sind. Außerdem könnte Ihre journalistische Perspektive wertvoll sein.«

Erik nickte. »Ich verstehe. Wie sieht denn ihr Plan aus?«

Dwayne erklärte die Details des Einsatzes. Erik hörte aufmerksam zu. »Eines noch, Erik«, sagte Dwayne zum Schluss. »Sie bleiben im Hintergrund. Beobachten sie, aber greifen sie unter keinen Umständen ein. Verstanden?«

»Verstanden, Sheriff«, versprach Erik.

In der Nacht des Einsatzes wurde Dwaynes SWAT-Team noch vor Sonnenuntergang mobilisiert. Mit Tasern und schwereren Waffen nahmen sie heimlich ihre Positionen rund um die Scheune ein. Erik kauerte neben Dwayne hinter einem umgestürzten Baumstamm, sein Herz hämmerte in seiner Brust. Pünktlich um Mitternacht tauchte der einsame Biker wie erwartet auf. Dwayne gab das Handzeichen, und einer seiner Männer eröffnete das Feuer mit dem Taser. Der Biker zitterte, ging zu Boden und ergab sich kampflös.

»Alles klar, Jungs, gehen wir rein«, flüsterte Dwayne in sein Funkgerät. Er drehte sich zu Erik um. »Sie bleiben hier, bis ich das Zeichen gebe.«

Erik nickte, hielt aber seine Kamera bereit. Das Team durchbrach die Schwachstellen der Scheune, schoss blitzschnell die Vorhängeschlösser von den großen Türen und zerschlug die Fenster mit Schlagstöcken. Sie strömten mit erhobenen Waffen ins Innere.

»Flathead County Sheriff! Ihr seid alle verhaftet!«, brüllte Dwayne über den aufgeregten Tumult hinweg. Erik beobachtete fasziniert durch sein Teleobjektiv, wie sich die Szene entfaltete. Die meisten der Dutzend Biker im offenen Bereich hoben langsam ihre Hände. Aber zwei Gestalten an der hinteren Wand griffen nach den Pistolenholstern an ihren Hüften.

»Waffen runter, sofort«, rief Jackson und stürmte mit seinem Gewehr auf sie zu. Zu spät – ein Biker gab einen Schuss ab, der

aber laut an den Blechwänden abprallte. Eriks Finger drückte reflexartig auf den Auslöser, als Dwayne und zwei weitere das Feuer erwiderten. Beide Schützen schrien auf und brachen zusammen. Erik sah, wie Jackson und ein weiterer Deputy den verletzten Bikern Handschellen anlegten, während der Rest von Dwaynes Männern die sich ergebenden Biker sicherte.

»Also gut, alle auf den Boden! Sie haben das Recht zu schweigen«, befahl Dwayne ruhig, aber bestimmt.

Plötzlich sah Erik durch sein Objektiv eine Bewegung am Rand der Szene. Einer der Motorradfahrer hatte sich losgerissen und sprintete auf eine Seitentür der Scheune zu.

»Sheriff! Da läuft einer weg!«, rief Erik instinktiv.

Dwayne drehte sich blitzschnell um. »Halt!«, schrie er und rannte dem Flüchtigen hinterher.

Erik zögerte nur einen Moment, bevor er einem Instinkt folgte und hinter Dwayne herlief, seine Kamera fest umklammert. Der Motorradfahrer stürmte auf das mondbeschienene Feld hinaus, Dwayne dicht auf den Fersen. Erik folgte in einigem Abstand, sein Atem ging schwer in der kühlen Nachtluft.

»Halt, oder ich schieße!«, rief Dwayne, obwohl Erik bezweifelte, dass er wirklich die Absicht hatte, auf einen unbewaffneten Mann zu schießen. Der Motorradfahrer warf einen Blick zurück, rannte aber weiter und steuerte auf eine Baumgruppe am Rande des Feldes zu. Erik sah durch sein Teleobjektiv, wie Dwayne langsam den Abstand verringerte.

Plötzlich drehte sich der Biker abrupt um und zog einen kleinen Revolver aus seinem Gürtel. Eriks Herz setzte einen Schlag aus. »Sheriff, Vorsicht!«, schrie er. Zwei Schüsse knallten durch die Nacht. Erik sah, wie Dwayne zusammenzuckte, aber der Sheriff ignorierte die offensichtliche Verletzung und stürzte sich auf den Biker.

Erik rannte näher heran, seine Kamera klickte ununterbrochen, als er die brutale Rangelei im Dreck dokumentierte. Mit

einer Kraftanstrengung riss Dwayne den Revolver aus dem Griff des Mannes und schlug ihm mit der Pistole hart gegen die Schläfe. Der Biker sackte betäubt zusammen. Dwayne taumelte auf die Beine, Blut floss aus einer Wunde an seiner Schulter. Erik ließ seine Kamera sinken und eilte zu ihm. »Sheriff! Sind sie okay?«

»Bleiben sie zurück«, rief Dwayne, während er dem bewusstlosen Biker Handschellen anlegte. »Ich sagte, sie sollen sich nicht einmischen!«

»Tut mir leid«, murmelte Erik, »aber ich konnte nicht einfach zusehen ...«

Dwayne zerrte den Motorradfahrer grob auf die Beine. »Helfen sie mir, ihn zurück zur Scheune zu bringen«, sagte er widerwillig.

Gemeinsam führten sie den benommenen Gefangenen zurück. Als sie die Scheune wieder betraten, kam Jackson mit alarmiertem Blick herbeigeeilt. »Sheriff! Sie sind verletzt.«

»Nur ein Streifschuss«, sagte Dwayne durch zusammengebissene Zähne. »Dieser Sack hat versucht zu fliehen – er hat geschossen, bevor ich ihn zu Fall bringen konnte.«

Jackson schüttelte wütend den Kopf, als er den gefesselten Motorradfahrer in Gewahrsam nahm. »Wir werden das zu den Anklagen hinzufügen. Versuchter Mord an einem Polizeibeamten.« Er rief zwei Hilfssheriffs herbei und warf dann Erik einen missbilligenden Blick zu. »Was macht er hier?«

»Er hat geholfen«, sagte Dwayne. »Aber das ändert nichts daran, dass sie eine direkte Ansage von mir missachtet haben, Erik.«

Erik senkte den Kopf. »Es tut mir leid, Sheriff. Ich konnte nicht anders.«

Dwayne seufzte schwer. »Wir reden später darüber. Jetzt müssen wir hier aufräumen.«

Die nächsten Stunden vergingen wie im Flug. Erik half, wo er konnte, während er gleichzeitig alles mit seiner Kamera festhielt.

Er sah zu, wie die verhafteten Biker abtransportiert wurden, wie Beweise sichergestellt und die Scheune durchsucht wurde. Schließlich, als der Morgen dämmerte, fand sich Erik im Krankenhaus wieder, wo er zusah, wie Dwayne behandelt wurde.

»Sie hatten wirklich großes Glück«, sagte die Krankenschwester, als sie Dwaynes Wunde nähte. »Ein paar Zentimeter weiter links, und die Kugel hätte Ihre Lunge getroffen.«

Dwayne brummte nur zur Antwort, sein Blick auf Erik gerichtet. »Sie haben heute Nacht ein großes Risiko auf sich genommen«, sagte er schließlich.

Erik nickte. »Ich weiß. Es tut mir leid, dass ich Ihre Anweisung missachtet habe. Aber ich konnte nicht einfach zusehen, wie sie in Gefahr waren.«

Dwayne schwieg einen Moment. »Ihre Fotos könnten als Beweise noch sehr nützlich sein«, sagte er dann. »Und Ihre Warnung ... nun, sie kam gerade rechtzeitig. Aber das ändert nichts daran, dass sie sich in Gefahr gebracht haben.«

»Ich verstehe«, sagte Erik leise. »Wird das Konsequenzen für meine Story haben?«

Dwayne schüttelte den Kopf. »Nein. Sie können Ihre Geschichte schreiben, wenn wir die Ermittlungen abgeschlossen haben. Aber in Zukunft befolgen sie meine Befehle. Verstanden?«

Erik nickte. »Verstanden, Sheriff. Und ... danke.«

Als er später in sein Hotelzimmer zurückkehrte, war Erik erschöpft, aber immer noch aufgeregt. Er hatte einen tiefen Einblick in die Arbeit von Sheriff Watson und seinen Männern bekommen. Er setzte sich an seinen Laptop und begann zu schreiben, die Ereignisse der Nacht frisch in seinem Gedächtnis.



Die Morgensonne kroch über den Horizont, als Erik das Polizeirevier betrat. Der Geruch von abgestandenem Kaffee und

Desinfektionsmitteln hing in der Luft. Überall herrschte geschäftiges Treiben; Deputies eilten mit Aktenstapeln umher, Telefone klingelten ununterbrochen. Erik bahnte sich vorsichtig seinen Weg durch das Chaos zum Büro des Sheriffs. Er klopfte sanft an die offene Tür. Dwayne Watson saß hinter seinem Schreibtisch, die Schulter sichtbar bandagiert, umgeben von Bergen von Papierkram.

»Kommen sie rein, Erik«, sagte Dwayne etwas müde, ohne aufzublicken. »Schließen sie die Tür hinter sich.«

Erik trat ein und setzte sich. »Wie geht es Ihrer Schulter, Sheriff?«

Dwayne zuckte mit den Schultern und verzog dann das Gesicht, als die Bewegung Schmerzen verursachte. »Wird schon wieder. Nichts, was ein paar Schmerztabletten und ein guter Scotch nicht kurieren könnten.«

»Sie sind ein ganz schön zäher Mann, Sheriff. Ein paar Tabletten und ein guter Whiskey, das hört sich markig an.«

Watson lachte. »Ich bin ja auch ein markiger Sheriff.«

Er grinste. »Ich wollte mich noch einmal für die Nacht entschuldigen. Ich hätte nicht-«

Dwayne hob die Hand. »Schon gut. Was geschehen ist, ist geschehen. Lassen sie uns nach vorne blicken.«

Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und rieb sich die Augen. »Die Arbeit geht erst richtig los.«

»Was haben sie gefunden?«, fragte Erik, sein Notizbuch bereits gezückt.

Dwayne seufzte. »Mehr, als wir erwartet hatten. Hinter Stapeln mit alten Kartons fanden wir Kisten mit Sturmgewehren. Ziegelsteine mit Kokain und Heroin. Chemische Grundstoffe und sogar ein halb fertiges Meth-Labor.«

Eriks Augen weiteten sich. »Mein Gott. Das klingt ja wie aus einem Hollywoodfilm.«

»Wenn es nur so wäre«, murmelte Dwayne. »Das

Schlimmste ist, dass dies wahrscheinlich nur die Spitze des Eisbergs ist. Die 'Hells-Satans' waren nur Fußsoldaten für die Hawthorne Gang.«

Er stand auf, ging zum Fenster und blickte hinaus auf die erwachende Stadt. »Wissen sie, Erik, ich mag die Stadt und die Menschen hier. Und der Gedanke, dass jemand versucht, sich hier festzusetzen, macht mich wütend.«

Erik beobachtete den Sheriff aufmerksam. »Was passiert als Nächstes?«

Dwayne drehte sich um. »Wir machen die Verhöre und arbeiten den ganzen Papierkram ab. Dann organisieren wir die Zusammenarbeit mit anderen Behörden. Die DEA und die Polizei von Portland sind schon auf dem Weg hierher. Wir müssen jedes bisschen Information aus diesen Bikern herausquetschen, um an die größeren Fische heranzukommen.«

In diesem Moment klopfte es an der Tür. Deputy Jackson steckte den Kopf herein. »Sheriff, der Bürgermeister ist hier. Er möchte mit ihnen sprechen.«

Dwayne nickte. »Schicken sie ihn in genau fünf Minuten rein.«

Als Jackson ging, wandte sich Dwayne wieder an Erik. »Hören sie, ich weiß, sie brennen darauf, ihre Geschichte zu schreiben. Aber ich muss sie bitten, noch etwas zu warten. Wir können es uns nicht leisten, dass die Hawthorne Gang Wind von unseren nächsten Schritten bekommt.«

Erik nickte. »Natürlich, Sheriff. Ich warte auf Ihr grünes Licht.«

Dwayne lächelte dankbar. »Ich schätze ihre Geduld. Und ihre Hilfe gestern Nacht, auch wenn sie unorthodox war. Vielleicht ... vielleicht könnten sie bei den Verhören dabei sein? Als stiller Beobachter versteht sich. Es könnte ihnen einen tieferen Einblick für ihre Story geben.«

Eriks Augen leuchteten auf. »Das wäre natürlich interessant für mich, Sheriff. Danke.«

In diesem Moment betrat der Bürgermeister das Büro, ein breites Lächeln im Gesicht und eine Mappe unter dem Arm. »Dwayne! Mein Held des Tages!«

Dwayne verdrehte die Augen, aber ein leichtes Lächeln spielte um seine Lippen. »Bürgermeister Thompson. Was verschafft mir die Ehre?«

»Oh, nur ein kleines Dankeschön von der Stadt«, sagte Thompson und reichte Dwayne die Mappe. »Eine neue Haushaltsgenehmigung für die Aufrüstung der Abteilung. Sie haben es sich mehr als verdient.«

Dwayne nahm die Mappe entgegen; sein Gesichtsausdruck war eine Mischung aus Überraschung und Dankbarkeit. »Das ist sehr großzügig, Bürgermeister. Danke.«

Als der Bürgermeister ging, drehte sich Dwayne zu Erik um. »Sehen Sie? Manchmal gibt es auch gute Nachrichten in diesem Job.«

Erik lächelte. »Das freut mich für sie, Sheriff. Und für die Stadt.«

Dwayne nickte nachdenklich. »Ja, für die Stadt. Denn glauben sie mir, Erik, wir werden jede Unterstützung brauchen, die wir kriegen können.«



Dwayne Watson drehte einen goldenen Siegelring zwischen seinen Fingern, die Stirn in tiefe Falten gelegt. Die eingravierte Initialen »A.M.« schienen ihn anzustarren, ein unheimliches Echo eines Namens, den er nie in Verbindung mit Kalispell zu hören gehofft hatte: Anthony Maroni, der berüchtigte Mafiaboss aus Portland. Er hatte den Ring bei der Durchsuchung eines der verhafteten Hells-Satans-Biker gefunden, versteckt in einem

doppelten Boden seines Geldbeutels. Die Implikationen waren beunruhigend, dachte er, um es milde auszudrücken.

Dwayne griff zum Telefon und wählte Jacksons Nummer. »Jackson? Komm in mein Büro. Sofort.«

Minuten später stürmte Jackson herein, die Augenbrauen fragend hochgezogen. Dwayne hielt ihm wortlos den Ring entgegen.

»Ist das ...?«, begann Jackson.

Dwayne nickte grimmig. »Maronis Ring. Bei einem unserer Biker.«

»So ein Mist«, sagte Jackson. »Was bedeutet das?«

»Das bedeutet, dass wir möglicherweise in etwas viel Größeres hineingeraten sind, als wir dachten«, sagte Dwayne. »Ich brauche dich, um alle Verbindungen zwischen den Hells Satans und Maronis Organisation zu überprüfen. Durchforste die Datenbanken, sieh dir Fotos an, überprüfe Kontoauszüge – alles.«

Jackson nickte entschlossen. »Ich bin schon dran.«

Stunden vergingen. Dwayne versuchte, sich auf andere Aspekte des Falls zu konzentrieren, aber seine Gedanken kehrten immer wieder zu dem Ring zurück. Was, wenn Maroni wirklich dahintersteckte? Das gefiel ihm überhaupt nicht. Wieso mussten Mitglieder krimineller Organisationen solche fast schon lächerlichen Symbole mit sich führen wie einen Siegelring? Andererseits, dachte er, war es der Ring, der ihn auf die Spur gebracht hatte. Es war spät am Abend, als Jackson in sein Büro zurückstürzte, ein Stapel Ausdrucke in der Hand und ein verstörter Ausdruck auf dem Gesicht.

»Du wirst es nicht glauben, Chief«, sagte er atemlos. »Ich habe ein Foto gefunden ... von einer Benefizveranstaltung letzten Monat in Helena. Schau dir das an.«

Er legte ein Foto auf den Schreibtisch. Dwayne beugte sich vor und erstarrte. Dort, am Handgelenk von Marcus Holbrook,

dem Chefberater der Gouverneurin, glänzte unverkennbar ein identischer Ring.

»Heilige Scheiße«, murmelte Dwayne.

»Das geht bis ganz nach oben, Chief«, sagte Jackson leise.

Dwayne lehnte sich zurück, sein Gesicht eine Maske der Konzentration. »Wir müssen vorsichtig sein, Bill. Sehr vorsichtig. Wenn das Büro der Gouverneurin wirklich involviert ist. Gott, ich kann mir nicht einmal vorstellen, was das bedeutet.«

Er stand auf und ging zum Fenster, blickte hinaus in die Dunkelheit. »Ruf das FBI an. Wir brauchen Unterstützung. Aber sag ihnen nicht alles am Telefon. Wir wissen nicht, wem wir vertrauen können.«

Watson traf sich am nächsten Tag mit FBI-Spezialagent Woodrow Tinsley und informierte ihn über alles, was sie bisher aufgedeckt hatten. Tinsley lehnte sich in seinem Stuhl zurück und pfiff. »Klingt, als wären Sie in einen großen Haufen Ärger hineingetreten, Sheriff«, sagte er. »Aber machen Sie sich keine Sorgen, wir werden das alles klären. Das FBI hat eine Taskforce, die Erfahrung mit der Bekämpfung des organisierten Verbrechens hat. Wir werden eine gemeinsame Untersuchung einleiten, um die Drogen in der Lieferkette zu verfolgen und jeden Punkt zu verbinden.«



Erik starrte auf die Pinnwand in seinem Hotelzimmer, die übersät war mit Notizen, Fotos und Zeitungsausschnitten. Sein Blick blieb an dem Bild von Marcus Holbrook hängen, dem Chefberater der Gouverneurin. Watson hatte ihm von seinem Verdacht mit dem Siegelring erzählt. Plötzlich hatte er eine Idee. Er griff nach seinem Handy und wählte Watsons Nummer. »Sheriff? Hier ist Erik. Ich glaube, ich habe einen Plan, wie wir mehr Informationen bekommen können.«

»Ich höre«, sagte Watson vorsichtig.

»Was, wenn ich nach Helena fahre und ein Interview mit der Gouverneurin arrangiere? Über die Zukunft von Montana oder so etwas. Das würde mir die Möglichkeit geben, Holbrook aus der Nähe zu sehen und vielleicht sogar den Ring zu identifizieren.«

Es herrschte einen Moment Stille am anderen Ende der Leitung. Dann: »Das ist riskant, Erik. Aber es könnte funktionieren. Können sie das arrangieren?«

»Ja, weil es genau zu der Geschichte passt, die ich eigentlich schreiben wollte. Und eine solche Gelegenheit wird sich die Gouverneurin nicht entgehen lassen wollen. Lassen sie mich ein paar Anrufe tätigen«, sagte Erik. »Ich melde mich wieder.«

Nachdem er aufgelegt hatte, wählte Erik eine weitere Nummer. »Candice? Hier ist Erik. Wie würdest du einen kleinen Roadtrip nach Helena finden?«

Am nächsten Morgen lenkte Candice ihren alten Ford Pickup auf die Interstate 15 Richtung Süden. Die Morgensonne tauchte die Berge in ein goldenes Licht, während sie durch die weite Landschaft von Montana fuhren.

»Also«, sagte Candice, während sie den Tempomat einstellte, »erzählst du mir jetzt, worum es bei diesem spontanen Ausflug wirklich geht?«

Erik zögerte. Er wollte Candice nichts vormachen, aber er wusste auch, dass er sie nicht in Gefahr bringen durfte. »Ich habe ein Interview mit der Gouverneurin arrangiert«, sagte er schließlich. »Über die wirtschaftliche Entwicklung in Montana.«

Candice warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Und dafür brauchst du mich als Chauffeurin?«

Erik lachte. »Nein, ich dachte einfach, es wäre eine gute Gelegenheit, Zeit miteinander zu verbringen. Wie in alten Zeiten, weißt du?«

Candice' Ausdruck wurde weicher. »Ja, wie in alten Zeiten.«

Die Fahrt verging wie im Flug. Sie redeten über ihren gemein-

samen Ausflug nach Helena vor einem Jahr. Als sie Helena erreichten, parkte Candice den Wagen in der Nähe des Kapitols. Das imposante Gebäude ragte vor ihnen auf, seine Kuppel glänzte in der Nachmittagssonne.

»Wow«, sagte Candice. »Ich war zuletzt mit dir hier. Der Bau ist aber immer noch so beeindruckend.«

Erik nickte zustimmend. »Ja, es ist wirklich etwas Besonderes. Komm, lass uns einen Blick hineinwerfen, bevor mein Interview beginnt.«

Sie schlenderten die breiten Stufen hinauf und betraten die kühle, marmorne Eingangshalle. Irgendwo in diesem Gebäude befand sich der Mann, der möglicherweise der Schlüssel zu einem der größten Korruptionsskandale in der Geschichte Montanas war, dachte er.

An der Rezeption zeigte Erik seinen Presseausweis. »Erik Wiedner, ich bin Journalist aus Kanada. Ich habe einen Termin mit Gouverneurin Reynolds.«

Die Rezeptionistin überprüfte ihren Computer und nickte. »Ja, Mr. Wiedner. Bitte warten Sie einen Moment, jemand wird Sie zum Büro der Gouverneurin begleiten.«

Candice drückte Eriks Hand. »Viel Glück«, flüsterte sie. »Ich warte hier auf dich.«

Erik folgte einem Assistenten durch lange, mit Porträts früherer Gouverneure geschmückte Korridore. Schließlich erreichten sie eine schwere Eichentür. Der Assistent klopfte und öffnete sie dann.

»Mr. Wiedner für sie, Mr. Holbrook«, sagte er.

Erik trat ein und fand sich einem großen, gut aussehenden Mann in seinen Vierzigern gegenüber. Marcus Holbrook lächelte und streckte seine Hand aus.

»Mr. Wiedner, willkommen. Die Gouverneurin wird in Kürze bei Ihnen sein. Bitte, nehmen Sie Platz.«

Eriks Blick fiel sofort auf Holbrooks Hände, aber der Ring

war nirgends zu sehen. Er setzte sich und zwang sich, ruhig zu bleiben.

»Danke, Mr. Holbrook. Vielleicht können sie mir in der Zwischenzeit schon ein paar Fragen beantworten? Ich arbeite an einem Artikel über die wirtschaftliche Entwicklung in Montana.«

Holbrook nickte enthusiastisch und begann, über verschiedene Initiativen zu sprechen. Erik hörte aufmerksam zu, seine Augen ständig auf der Suche nach dem Ring. Plötzlich, als Holbrook gestikuliert, um einen Punkt zu unterstreichen, sah Erik einen goldenen Schimmer an seinem Handgelenk. Sein Herz machte einen Satz. Das war er. Der Ring von Maroni. Es gelang ihm noch zweimal, einen Blick auf den Ring und die Initialen zu werden. Dann öffnete sich die Tür und Gouverneurin Reynolds betrat den Raum. Sie war eine beeindruckende Frau, fand Erik, mit wachen Augen und einem festen Händedruck.

»Mr. Wiedner, schön, Sie kennenzulernen. Ich hoffe, Marcus hat sie gut unterhalten?«

Das Interview verlief reibungslos. Erik stellte Fragen zur wirtschaftlichen Lage, zu Umweltproblemen und zur Zukunft des Tourismus in Montana. Die Gouverneurin antwortete eloquent und detailliert. Er hatte Erfahrung mit solchen Interviews mit Politikern aus Deutschland. Er musste einräumen, dass sich die Gouverneurin gut schlug. Seine Gedanken drifteten zu dem Ring ab. Watson hatte recht gehabt. Als das Interview zu Ende war, verabschiedete sich Erik höflich und verließ das Büro. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, als er zu Candice zurückkehrte.

»Und? Wie ist es gelaufen?«, fragte sie aufgeregt.

Erik zwang sich zu einem Lächeln. »Gut, sehr gut sogar. Ich habe eine Menge Material für meinen Artikel.«

Auf der Rückfahrt nach Kalispell war Erik ungewöhnlich still. Candice warf ihm besorgte Blicke zu. »Ist alles in Ordnung, Erik? Du wirkst so abwesend.«

Er seufzte. »Tut mir leid, Candice. Es ist nur ... das Interview hat mich zum Nachdenken gebracht.«

Sie legte ihre Hand kurz auf seine. »Was auch immer es ist, du kannst mit mir darüber reden. Das weißt du, oder?«

Erik lächelte schwach. »Ich weiß. Danke, Candice. Vielleicht später.«

Als sie wieder in Kalispell ankamen, war es bereits dunkel. Erik umarmte Candice zum Abschied. »Danke für die Fahrt. Es war schön, Zeit mit dir zu verbringen.«

Sie lächelte. »Für mich auch, Erik. Pass auf dich auf, ja?«

Erik nickte und sah ihr nach, als sie davonfuhr. Dann zog er sein Handy heraus und wählte eine Nummer. »Sheriff? Hier ist Erik. Wir müssen reden. Ich habe den Ring gesehen.«



Neue Horizonte

Erik saß auf Candices abgenutztem, aber gemütlichem Sofa und starrte in seine Kaffeetasse. Das warme Nachmittagslicht fiel durch die Spitzengardinen und schien Muster auf den Holzboden zu malen. Candice lehnte am Türrahmen zur Küche, ihre eigene Tasse in beiden Händen haltend. »Du siehst so nachdenklich aus«, sagte sie. »Was geht dir durch den Kopf?«

Erik seufzte tief und lehnte sich zurück. »Ich weiß nicht, Candice. Dieser Fall ... ich bin mittendrin.«

Candice setzte sich neben ihn. »Ist das nicht gut? Ich meine, als Journalist ist das doch genau das, was du willst, oder?«

»Ja ... und nein.« Erik rieb sich die Augen. »Erinnerst du dich an den Fall auf der Insel Helgoland, von dem ich dir erzählt habe?«

Candice nickte. »Mit Kommissar Brenner, richtig?«

»Genau. Brenner gab mir viele exklusive Informationen. Im Gegenzug ließ ich die Kripo in meinen Artikeln gut aussehen. Es war eine Art ... nun ja, Symbiose.«

»Und jetzt ist es anders?«

Erik stand auf und begann, im Zimmer auf und ab zu gehen. »Jetzt bin ich nicht nur Beobachter, Candice. Ich bin Teil der

Ermittlungen. Sheriff Watson hat mich zu Überwachungen mitgenommen; ich war bei Verhören dabei. Verdammt, ich habe sogar bei einer Verfolgungsjagd mitgemacht.«

Candice pfiiff leise durch die Zähne. »Das klingt tatsächlich nach mehr als nur Berichterstattung.«

»Genau das ist es.« Erik blieb am Fenster stehen und blickte hinaus auf die Straße. »Ich fühle mich, als wäre ich ein ... wie nennt man das? Ein 'embedded journalist'. Wie die Reporter im Irakkrieg, die mit den Truppen mitgezogen sind.«

»Und das ist schlecht?«

Erik drehte sich zu ihr um. »Es kann sein. Es verschwimmt die Grenze zwischen Beobachter und Teilnehmer. Ich meine, wie objektiv kann ich noch sein, wenn ich selbst Teil der Geschichte bin?«

Candice nickte nachdenklich. »Ich verstehe. Aber ist es nicht auch eine einzigartige Chance? Du bekommst Einblicke, die kein anderer Journalist hat.«

»Ja, das stimmt.« Erik setzte sich wieder. »Aber zu welchem Preis? Was, wenn ich etwas sehe oder höre, das ich eigentlich berichten sollte, aber nicht kann, weil ich dem Sheriff gegenüber loyal sein will?«

»Das klingt nach einem echten Dilemma«, sagte Candice.

Erik schwieg einen Moment. »Ich denke, ich muss eine Grenze ziehen. Ich muss dem Sheriff klarmachen, dass ich zwar dankbar für sein Vertrauen bin, aber dass ich in erster Linie Journalist bin, nicht sein Pressesprecher.«

»Und wie willst du das anstellen, ohne ihn vor den Kopf zu stoßen?«

Erik lachte leise. »Das ist die Frage, nicht wahr?« Er lehnte sich vor, die Ellbogen auf die Knie gestützt. »Ich muss ihm zeigen, dass ich die Geschichte erzählen werde – die ganze Geschichte. Aber ich kann ihm auch versichern, dass ich fair sein werde.«

Candice nickte zustimmend. »Das klingt vernünftig. Und ehrlich gesagt, Erik, ich glaube, der Sheriff wird das verstehen. Dwayne Watson ist ein intelligenter Mann.«

»Das ist er«, stimmte Erik zu. »Aber er ist auch sehr beschützend, was seine Stadt angeht. Und dieser Fall ... er ist riesig, Candice.«

»Umso wichtiger, dass du deine Unabhängigkeit bewahrst«, sagte Candice fest. »Du bist ein guter Journalist, Erik. Und ein guter Mensch. Ich weiß, du wirst das Richtige tun.«

Erik lächelte sie dankbar an. »Danke, Candice. Ich weiß nicht, was ich ohne dich machen würde.«

»Oh, wahrscheinlich in Schwierigkeiten geraten«, neckte sie ihn. Für einen Moment sahen sie sich in die Augen, eine unausgesprochene Spannung zwischen ihnen. Dann räusperte sich Erik und stand auf. »Ich sollte gehen. Ich habe noch viel zu tun.«

Candice nickte und begleitete ihn zur Tür. »Pass auf dich auf, Erik. Und lass mich wissen, wie es gelaufen ist.«

»Mache ich. Danke für alles, Candice.«



Erik klopfte an die Tür zum Büro des Sheriffs im »Flathead County Justice Center«. »Herein«, rief Watson von drinnen.

Als Erik eintrat, blickte Watson von einem Stapel Papiere auf. »Erik, was kann ich für sie tun?«

Erik setzte sich auf den Stuhl vor Watsons Schreibtisch. »Sheriff, ich muss mit ihnen über etwas Wichtiges sprechen.«

Watson lehnte sich zurück, seine Augen aufmerksam. »Ich höre.«

Erik holte tief Luft. »Zunächst möchte ich ihnen danken. Für ihr Vertrauen, für den Einblick in diesen Fall. Es bedeutet mir viel.«

Watson neigte den Kopf. »Aber?«

»Aber ich muss eine Grenze ziehen«, sagte Erik ruhig. »Ich bin Journalist, kein 'embedded reporter'. Ich kann nicht Teil ihres Teams sein, egal wie sehr ich die Arbeit schätze, die sie leisten.«

Watson runzelte die Stirn. »Sie wollen aussteigen?«

»Nein«, erwiderte Erik schnell. »Ich will die Geschichte weiter verfolgen. Aber als unabhängiger Beobachter. Ich kann nicht bei Verhören dabei sein. Das kompromittiert meine Objektivität.«

Watson lehnte sich vor, seine Finger verschränkt. »Verstehe ich das richtig? Sie wollen Zugang zu Informationen, aber ohne die Verantwortung, die damit einhergeht?«

Erik schüttelte den Kopf. »Nein, Sheriff. Ich will faire, ausgewogene Berichterstattung. Das bedeutet, ich muss Abstand wahren. Ich werde nichts veröffentlichen, was laufende Ermittlungen gefährdet. Aber ich muss die Freiheit haben, kritisch zu sein, wenn es nötig ist.«

Watson schwieg einen Moment, sein Blick nachdenklich. Dann seufzte er. »Wissen sie, Erik, ich hatte gehofft, wir hätten hier eine Art Partnerschaft entwickelt.«

»Das haben wir«, sagte Erik sanft. »Aber eine Partnerschaft zwischen einem Polizisten und einem Journalisten muss Grenzen haben. Sonst verlieren wir beide unsere Integrität.«

Watson nickte langsam. »Sie haben recht. Ich mag es nicht, aber sie haben recht.« Er stand auf und ging zum Fenster. Dann drehte er sich um, ein schwaches Lächeln auf seinem Gesicht. »Sie sind ein guter Journalist, Erik. Besser, als ich dachte.«

»Danke, Sheriff«, sagte Erik. »Das bedeutet mir viel.«

»Aber«, fuhr Watson fort, »ich erwarte auch faire Berichterstattung. Keine Sensationshascherei, keine vorzeitigen Enthüllungen. Verstanden?«

»Absolut«, sagte Erik fest. »Sie haben mein Wort.«

Watson streckte seine Hand aus. »Dann haben wir eine Vereinbarung.«

Erik stand auf und schüttelte die Hand des Sheriffs. »Das haben wir.«



In den folgenden Tagen arbeiteten Watson, sein Team und Erik fieberhaft daran, die Puzzleteile zusammenzufügen. Erik verbrachte Stunden damit, Finanzberichte und Grundbucheinträge zu durchforsten, auf der Suche nach versteckten Verbindungen zwischen der Hawthorne Gang und lokalen Unternehmen. »Hier, Sheriff«, rief Erik an einem Abend, als er über seinen Laptop gebeugt im Büro des Sheriffs saß. »Ich glaube, ich habe etwas gefunden.«

Watson eilte zu ihm herüber. »Was haben Sie, Erik?«

»Sehen Sie sich diese Grundstückskäufe an«, erklärte Erik, während er auf den Bildschirm deutete. »In den letzten sechs Monaten wurden fünf Lagerhäuser am Stadtrand von Shell-Firmen gekauft. Und schauen Sie sich die Namen der Direktoren an – alles Variationen von 'Hawthorne'.«

Watson schaute ihn erstaunt an. »Verdammt, das könnte es sein. Gute Arbeit, Erik!«

Währenddessen führte Deputy Jackson intensive Verhöre mit den verhafteten Hells-Satans-Mitgliedern durch. Stunde um Stunde bröckelte ihre Loyalität, bis schließlich einer von ihnen zusammenbrach. »Es war Holbrook«, gestand er unter Tränen. »Er war unser Kontakt zur Hawthorne Gang. Er versprach uns Schutz vor Strafverfolgung im Austausch für ... Dienste.«

Mit den neuen Informationen in der Hand berief Watson eine Strategiesitzung ein. Erik konnte als stiller Beobachter teilnehmen. »Wir müssen koordiniert vorgehen«, erklärte Watson seinem Team. »Wenn wir einen Ort stürmen, werden die anderen alarmiert sein. Wir brauchen simultane Zugriffe auf alle Verdachtsobjekte.«

Die Planung dauerte die ganze Nacht. Dabei wurden Karten ausgebreitet, die Teamzusammensetzungen diskutiert und die Einsatzpläne mehrfach überarbeitet. Erik war beeindruckt von der Präzision und Sorgfalt, mit der alles vorbereitet wurde. Am frühen Morgen war es so weit. Erik durfte Watson in einem gepanzerten Fahrzeug begleiten, allerdings mit der strikten Anweisung, im Wagen zu bleiben. »Denken sie daran, Erik«, sagte Watson ernst, »dies ist eine hochriskante Operation. Sicherheit geht vor.«

Erik nickte, seine Hände fest um seine Kamera geschlungen. Die nächsten Stunden vergingen wie im Flug. Erik beobachtete aus der Ferne, wie SWAT-Teams gleichzeitig die verdächtigen Lagerhäuser und Büros stürmten. Das Knallen von Tür-Rammen, das Kreischen von Sirenen und das Rufen von Befehlen erfüllte die Luft. Erst am späten Nachmittag, als der Staub sich gelegt hatte, durfte Erik die Schauplätze betreten. Was er sah, übertraf seine Erwartungen.

In den Lagerhäusern fanden sie nicht nur Waffen und Drogen, sondern auch hochmoderne Fälscherwerkstätten für Dokumente und Geld. Computer-Terminals blinkten mit verschlüsselten Daten, die von den Tech-Experten der Polizei entschlüsselt werden mussten. Die Büros erwiesen sich als wahre Schatzkammern an Informationen. Hinter einem kunstvoll versteckten Safe fanden sie Ordner über Ordner mit detaillierten Aufzeichnungen – Namen, Daten, Geldbeträge, alles fein säuberlich dokumentiert.

Als Watson Erik die Erlaubnis gab, die beschlagnahmten Dokumente zu sichten, wurde dem Journalisten das volle Ausmaß der Verschwörung klar. »Mein Gott«, murmelte er, während er die Seiten durchblätterte. »Das reicht bis in die höchsten Kreise der Staatsverwaltung Montanas. Korrupte Richter, bestochene Beamte, sogar ein paar Namen aus dem Büro des Gouverneurs.«

Watson nickte grimmig. »Es wird Monate, vielleicht Jahre dauern, bis wir das alles aufgearbeitet haben.«

Erik sah auf. »Was bedeutet das für Montana? Für das Vertrauen der Menschen in ihre Regierung?«

»Es wird harte Zeiten geben«, gab Watson zu. »Aber letztendlich wird es diesen Bundesstaat stärker machen. Wir haben die Chance, das System von Grund auf neu aufzubauen.« Er legte Erik eine Hand auf die Schulter. »Und Ihre Rolle dabei, Erik, wird entscheidend sein. Die Menschen müssen die Wahrheit erfahren, aber auf eine Weise, die nicht zu Panik oder Verzweiflung führt. Denken Sie, Sie sind dieser Aufgabe gewachsen?«

Erik nickte, das Gewicht der Verantwortung lastete schwer auf ihm. »Ich werde mein Bestes geben, Sheriff. Das verspreche ich.«



Am nächsten Tag wollte FBI-Agent Tinsley nach Kalispell zurückkehren, und Erik wartete gespannt auf die weitere Entwicklung. Im Revier herrschte bereits geschäftiges Treiben. Deputy Jackson nickte Erik zu, als er eintrat. »Der Sheriff ist in seinem Büro. Tinsley sollte jeden Moment hier sein.«

Erik bedankte sich und positionierte sich in einer Ecke des Hauptraums, von wo aus er alles gut beobachten konnte, ohne im Weg zu stehen. Er spürte die Anspannung in der Luft, die Mischung aus Erwartung und Nervosität.

Kurz darauf öffnete sich die Tür, und Agent Tinsley trat ein, gefolgt von zwei weiteren FBI-Agenten. Sein Gesichtsausdruck war ernst, aber Erik meinte, einen Hauch von Triumph in seinen Augen zu sehen. Sheriff Watson kam aus seinem Büro, seine Haltung aufrecht, das Gesicht eine Maske professioneller Ruhe. »Agent Tinsley, willkommen zurück in Kalispell.«

Dieser schüttelte Watsons Hand. »Sheriff, können wir uns kurz unterhalten? Privat?«

Watson nickte und führte Tinsley in sein Büro. Erik beobachtete, wie sich die Tür hinter ihnen schloss. Die Minuten dehnten sich zu einer halben Stunde. Im Hauptraum des Reviers flüsterten die Deputies miteinander, warfen immer wieder nervöse Blicke zur geschlossenen Bürotür. Erik nutzte die Zeit, um mit einigen von ihnen zu sprechen und ihre Stimmung einzufangen.

Endlich öffnete sich die Tür wieder. Watson und Tinsley traten heraus, beide mit einem Ausdruck grimmiger Zufriedenheit. Watson räusperte sich, und sofort verstummten alle Gespräche. »Leute, Agent Tinsley hat einige Neuigkeiten für uns.«

Tinsley trat vor, sein Blick schweifte über die versammelten Beamten und blieb kurz an Erik hängen. »Ich bin hier, um ihnen persönlich mitzuteilen, dass Tony Maroni, Paulie Minetti, Sal Maroni und ein Dutzend ihrer Spitzenleute wegen zahlreicher Straftaten angeklagt wurden. Unsere Staatsanwälte gehen davon aus, dass jeder von ihnen 15 bis 20 Jahre, vielleicht sogar mehr, absitzen wird, und das ohne Chance auf Kautions.«

Ein kollektives Aufatmen ging durch den Raum, gefolgt von unterdrücktem Jubel. Erik beobachtete, wie sich die Anspannung der letzten Wochen von den Gesichtern der Deputies löste. Tinsley fuhr fort: »Dies war nur möglich dank der exzellenten Zusammenarbeit zwischen dem FBI und dem Sheriffbüro von Flathead County. Sheriff Watson, sie und ihr Team haben hervorragende Arbeit geleistet.«

Watson nickte anerkennend. »Danke, Agent Tinsley. Aber was ist mit den Mitgliedern der Hells-Satans-Gang, die wir zuerst verhaftet haben?«

»Ah ja«, Tinsley lächelte dünn. »Sie stehen quasi Schlange, um gegen Maroni auszusagen. Im Gegenzug werden sie natürlich mildere Strafen erhalten, aber das ist ein kleiner Preis für die Informationen, die sie liefern.«

Erik hob die Hand. »Agent Tinsley, ich bin Erik Wiedner vom »Edmonton Chronicle«. Können sie uns mehr über die Art der Anklagen gegen Maroni und seine Leute sagen?«

Tinsley zögerte kurz, warf einen Blick zu Watson, der kaum merklich nickte.

»Nun, Mr. Wiedner«, begann Tinsley, seine Stimme ruhig und sachlich. »Wir sprechen hier von einem Netzwerk verschiedener krimineller Aktivitäten, das sich über die letzten Jahre entwickelt hat.«

Er machte eine kurze Pause. »Die Anklagen umfassen organisierte Kriminalität, hauptsächlich in Form von Schutzgelderpressung und illegalen Glücksspielen. Dazu kommt Drogenhandel, allerdings in einem kleineren Rahmen als zunächst vermutet.«

Erik notierte aufmerksam. Tinsley fuhr fort: »Wir haben auch Beweise für Geldwäsche gefunden, wobei lokale Geschäfte genutzt wurden, um die Herkunft der illegalen Gelder zu verschleiern.«

»Können sie das genauer ausführen?«, fragte Erik.

Tinsley schüttelte leicht den Kopf. »Die Details sind noch Gegenstand laufender Ermittlungen. Was ich sagen kann, ist, dass es sich um ein gut organisiertes, aber lokales Netzwerk handelt.«

Erik ließ die Information sacken, sein Gesichtsausdruck eine Mischung aus Erkenntnis und wachsender Besorgnis. »Und was ist mit den Gerüchten über Verbindungen zur Regierung von Montana? Es war von einem hochrangigen Berater die Rede.«

Die Atmosphäre im Raum wurde spürbar angespannter. Watson übernahm das Wort, seine Stimme ruhig, aber bestimmt: »Wir können bestätigen, dass Marcus Holbrook, ein ehemaliger Berater der Gouverneurin, in Gewahrsam genommen wurde. Er wird verdächtigt, in einige der illegalen Aktivitäten verwickelt zu sein. Allerdings laufen die Ermittlungen noch, und wir können zum jetzigen Zeitpunkt keine weiteren Details preisgeben.«

Erik ließ seinen Blick zwischen Tinsley und Watson wandern.

»Verstehe ich das richtig, Sheriff? Wir sprechen hier von möglicher Korruption in Regierungskreisen?«

Watson's Miene blieb professionell, neutral. »Mr. Wiedner, wir untersuchen alle Aspekte dieses Falls gründlich. Korruption, egal auf welcher Ebene, wird in Montana nicht toleriert. Aber ich muss betonen, dass wir vorsichtig mit Spekulationen umgehen müssen, bis alle Fakten geklärt sind.«

Erik wusste, dass er hier nicht weiter bohren konnte. »Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Sheriff Watson, Agent Tinsley«, sagte Erik, während er sein Notizbuch schloss. »Ich werde diese Informationen mit der gebotenen Sorgfalt behandeln.«

Tinsley nickte anerkennend. »Darauf vertrauen wir, Mr. Wiedner. Die Öffentlichkeit hat ein Recht auf Information, aber wir müssen auch die Integrität der laufenden Ermittlungen schützen.«



Erik saß an dem kleinen Schreibtisch in seinem Motelzimmer in Kalispell, umgeben von Notizen und Zeitungsausschnitten. Die kühle Abendluft Montanas strömte durch das geöffnete Fenster. Er las den letzten Absatz seines Artikels: »Die Verhaftung von Tony Maroni und seinen Komplizen markiert einen Wendepunkt für Montana. Während die Justiz ihre Arbeit aufnimmt, bleiben Fragen offen. Wie weit reichen die Verbindungen zur Regierung? Und welche Konsequenzen wird dies für den Staat haben? Eines steht fest: Die Menschen in dem Bundesstaat, der an unsere kanadische Provinz Alberta grenzt, haben gezeigt, dass sie nicht bereit sind, organisierte Kriminalität in ihrer Mitte zu dulden.«

Erik lehnte sich zurück. Es war eine bedeutende Story, zweifellos, wenn auch nicht die größte seiner Karriere. Die Enthüllungen in Deutschland, die einen Ministerpräsidenten zu Fall gebracht hatten,

blieben unerreicht. Dennoch hatte diese Geschichte das Potenzial, weitreichende Folgen zu haben. Erik atmete tief durch und griff dann nach seinem Handy. Er wählte Amelias Nummer in Edmonton.

»Erik!« Ihre Stimme klang erfreut. »Schön, von dir zu hören. Wie läuft es in Montana?«

»Es ist ziemlich spannend«, antwortete Erik. »Ich habe gerade den großen Artikel fertiggestellt, der ist bald so weit, dass er erscheinen kann.« Erik berichtete ihr, wie er aus seinen Recherchen den Artikel geschrieben hatte.

»Das ist wirklich eine wichtige Story, Erik«, sagte sie schließlich. »Aber ... wenn sie jetzt gedruckt werden kann, dann kannst du ja endlich nach Hause zurückkommen.«

Erik seufzte leise. »Ja, das kann ich bald. Es gibt noch einige Dinge zu klären, aber ich freue mich darauf, dich wiederzusehen.«

»Ich mich auch«, erwiderte Amelia warm. »Pass auf dich auf, ja?«

Nach dem Gespräch mit Amelia klingelte Eriks Telefon erneut. Es war Jack Morrison, sein Ressortleiter beim »Edmonton Chronicle«.

»Wiedner«, sagte Morrison ohne Umschweife. »Ich habe Ihren Artikel gelesen. Gute Arbeit.«

»Danke, Sir«, antwortete Erik. »Es war nicht einfach, alles zusammenzubringen.«

»Das kann ich mir vorstellen«, erwiderte Morrison. »Hören Sie, ich denke, wir haben hier etwas Großes. Ich habe mit einigen Kontakten in den USA gesprochen.«

Erik horchte auf. »Was meinen Sie?«

»Der 'Chicago Tribune' und die 'Los Angeles Times' haben Interesse gezeigt. Wir könnten die Story an sie verkaufen. Natürlich gegen eine ordentliche Gebühr.«

Erik fühlte, wie sein Puls sich beschleunigte. »Das wäre ja

etwas, dann würde ich auch in den USA überregional erscheinen.«

»Es kommt noch besser«, fuhr Morrison fort. »Einige Zeitungen in Montana wollen die Geschichte ebenfalls. Der 'Billings Gazette', der 'Missoulian', und natürlich der 'Kalispell Chronicle'. Wir werden separate Vereinbarungen mit ihnen treffen.«

Erik schwieg einen Moment, ließ die Informationen sacken. Seine Geschichte würde nicht nur national, sondern auch lokal Aufmerksamkeit erregen.

»Gute Arbeit, Wiedner«, sagte Morrison anerkennend. »Bleiben Sie dran. Diese Story könnte Ihrer Karriere bei unserem Blatt einen Schub geben.«



In den darauffolgenden Tagen beobachtete Erik, wie seine Enthüllungen Wellen schlugen. Lokale Zeitungen griffen die Geschichte auf, Radiostationen diskutierten die Enthüllungen, und in den Cafés und Bars von Kalispell und den Nachbarorten war es das Gesprächsthema Nummer eins. Erik wusste, dass es Zeit war, zu gehen. Seine Aufgabe hier war erfüllt, und der »Edmonton Chronicle« erwartete ihn zurück. Zudem sehnte er sich nach Amelia und seinem Leben in Kanada.

An seinem letzten Abend in Kalispell traf er sich mit Candice im »Mooses Saloon«. Sie saßen an einem abgelegenen Tisch, vor ihnen zwei Gläser Bier.

»Also, du gehst wirklich«, sagte Candice, ein Hauch von Traurigkeit in ihrer Stimme.

Erik nickte. »Ja, morgen früh. Es war eine spannende Zeit hier, aber jetzt ruft die neue Heimat Edmonton mich zurück.«

Candice lächelte schwach. »Du hast hier viel bewirkt, weißt du das? Die Leute reden darüber, wie sich die Dinge ändern müssen.«

»Das hoffe ich«, sagte Erik ernst. »Aber ich habe nur den Stein ins Rollen gebracht.«

Sie schwiegen einen Moment. »Wirst du wiederkommen?«, fragte Candice schließlich.

»Das will ich doch hoffen, Candice. Mittlerweile verbindet mich ja eine Menge mit Montana, mit Kalispell und ...«, er zögerte einen Moment, »und auch mit dir.«

Als sie sich verabschiedeten, umarmte Candice ihn fest. »Pass auf dich auf, Erik. Und vergiss uns nicht.«

Am nächsten Morgen, als Erik seinen Mietwagen packte, warf er einen letzten Blick auf die Berge, die Kalispell umgaben. Während er die Stadt verließ, dachte er an alles, was er hier erlebt hatte. Die Enthüllungen, die Gefahren, die Freundschaften. Montana hatte ihn verändert, das spürte er. Und er hatte Montana verändert, wenn auch nur ein bisschen. Mit einem letzten Blick in den Rückspiegel fuhr Erik Richtung Flughafen, bereit für das nächste Abenteuer, das auf ihn wartete.



Sheriff Dwayne Watson blickte aus seinem Bürofenster auf den orangefarbenen Sonnenuntergang in Downtown Kalispell. Der Fall war endlich abgeschlossen, Maroni und seine Komplizen saßen hinter Gittern. Mit einem zufriedenen Lächeln räumte er seinen Schreibtisch auf und machte sich auf den Heimweg. Als er den gewundenen Feldweg zu seinem Ranchhaus hinauffuhr, sah er Kerzen in den Fenstern flackern. Helen hatte offenbar romantisch das Zimmer dekoriert. Er trat ein und rief: »Schatz, ich bin zu Hause!«

Helen kam aus der Küche, ihr Gesicht strahlend. »Ausnahmsweise mal pünktlich!«, neckte sie ihn liebevoll. Sie begrüßten sich mit einem Kuss, bevor sie zum Abendessen übergingen.

Bei einem Steak und grünen Bohnen stießen sie auf den erfolgreichen Abschluss des Falls an. Helen erzählte von ihrer Arbeit auf der Farm, während Watson von den Ermittlungen berichtete.

»Ich wusste immer, dass du der beste Gesetzeshüter in drei Bezirken bist«, sagte Helen stolz. »Aber ein ganzes Mafia-Netzwerk zu zerschlagen? Du bist mein Held, Darling.«

Watson grinste. »Oh, du bist meine Heldin. Ohne dich und die Farm hätten wir das alles hier nicht.«

Nach dem Essen und einem Stück Schokoladenkuchen zogen sie sich ins Wohnzimmer zurück. Watson legte einen Arm um Helens Schultern, sie schmiegte sich an ihn. Draußen begann es leicht zu schneien. »Ich danke dir für deine Geduld in den letzten Wochen«, sagte Watson ernst. »Das ist jetzt vorbei – mein Platz ist hier bei dir.«

Helen drückte seine Hand. »Ich bin einfach froh, dass deine harte Arbeit sich auszahlt.«

Sie saßen schweigend beieinander, genossen die Zweisamkeit und den friedlichen Abend. Watson betrachtete Helens zufriedenes Gesicht und wusste: In diesem Moment zählte nichts anderes als sie.



Die Abendsonne versank hinter den Hochhäusern in der Innenstadt von Edmonton, als Erik die Redaktion des Chronicle verließ. Er atmete tief durch, froh, den stickigen Büroräumen zu entkommen. Der Tag war lang gewesen, gefüllt mit Recherchen, Interviews und dem endlosen Feilschen um Wörter. Auf dem Weg zum Bus ließ Erik den Tag Revue passieren. Seine neueste Kolumne über die Auswirkungen des Klimawandels auf die kanadische Wirtschaft war endlich fertig. Dave, sein Chefredakteur, hatte sie mit einem anerkennenden Nicken abgesegnet – ein seltenes Lob von dem sonst so kritischen Mann.

Eriks Handy vibrierte in seiner Tasche. Eine Nachricht von Amelia: »Bin noch im Labor. Wird später. Nicht auf mich warten mit dem Essen.«

Erik seufzte leise. Es war nicht das erste Mal in dieser Woche, dass Amelia spät dran war. Ihre Forschungsarbeit an der Universität nahm sie voll in Anspruch. Er war stolz auf sie, keine Frage, aber manchmal vermisste er die gemeinsamen Abende.

Als sein Bus über die Brücke über den Saskatchewan River fuhr, fiel sein Blick auf eine Frau, die in ein Magazin vertieft war.

Die Schlagzeile sprang ihm ins Auge: »Mysteriöse Vorfälle am Stevens Pass«. Erik runzelte die Stirn. Stevens Pass. Der Name weckte Erinnerungen an ihre Abenteuer in Montana. Er schüttelte den Kopf, um die Gedanken zu vertreiben. Das war Vergangenheit. Oder nicht?

Zu Hause angekommen, stellte Erik fest, dass die Wohnung still und dunkel war. Er schaltete das Licht an und ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Überall lagen noch Umzugskartons herum, halb ausgepackt. Sie hatten einfach noch keine Zeit gefunden, sich richtig einzurichten. Erik öffnete den Kühlschrank und starrte auf die spärlichen Inhalte. Schließlich entschied er sich für ein Sandwich und setzte sich damit an den Küchentisch. Während er aß, schweiften seine Gedanken wieder zu den Ereignissen in Montana. Die Begegnung mit der Hawthorne Gang, die Zusammenarbeit mit Sheriff Watson, die Spannung während der Verhöre und die überraschende Wendung, als sie den wahren Täter entlarvten.

Das Telefon riss ihn aus seinen Gedanken. Es war Candice.

»Erik! Wie geht es euch? Wie läuft es in Edmonton?«

Erik lächelte unwillkürlich. »Uns geht es gut. Wir arbeiten uns ein. Und bei euch? Wie läuft es auf der Farm?«

»Oh, du weißt schon. Joe und ich sind damit beschäftigt, alles für den Winter vorzubereiten. Aber darum rufe ich nicht an. Hast du die Nachrichten gesehen? Über den Stevens Pass?«

Erik setzte sich aufrechter hin. »Nein, was ist damit?«

»Es gibt Berichte über seltsame Vorfälle dort. Da scheint irgendetwas vor sich zu gehen.«

Erik spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. »Candice, das ist sicher nur Zufall. Irgendwelche Jugendlichen, die Unsinn treiben.«

»Vielleicht«, sagte Candice, klang aber nicht überzeugt. »Aber ich habe das Gefühl, dass da mehr dahintersteckt.«

»Candice, erinnerst du dich daran, dass so auch das Gespräch

angefangen hat, als du mich das letzte Mal in Kanada angerufen hast?«

»Ja, ich erinnere mich genau daran, Erik. Und du erinnerst dich hoffentlich daran, was anschließend für eine Story daraus geworden ist.«

»Stimmt, da hast du den richtigen Riecher gehabt.«

»Erik, wir sollten die Vorfälle am Stevens Pass im Auge behalten. Ich sage ja nicht, dass du jetzt gleich wieder herkommen sollst, aber wir sollten das im Auge behalten.«

Nach dem Gespräch starrte Erik lange auf das stumme Telefon. Die Worte von Candice hallten in seinem Kopf nach. Er wollte es nicht wahrhaben, aber tief in seinem Inneren wusste er, dass sie recht haben könnte.

Es war fast zehn Uhr, als Amelia nach Hause kam. Sie fand Erik auf dem Sofa, in Gedanken versunken. »Du bist ja noch wach«, sagte sie überrascht und ließ sich neben ihn fallen.

Erik drehte sich zu ihr. »Wie war es im Labor?«

Amelia seufzte und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. »Anstrengend. Aber wir machen Fortschritte. Die Daten über die Hormonbelastung in den Flusssystemen sind vielversprechend.«

Sie schwiegen kurz, dann ergriff Erik das Wort. »Candice hat angerufen«, sagte er leise.

Amelia richtete sich auf. »Oh? Was gibt's Neues?«

Erik erzählte ihr von dem Gespräch, von den seltsamen Vorfällen am Stevens Pass. Amelias Gesicht wurde mit jedem Wort ernster. »Erik!«, sagte sie. »Nicht schon wieder!«

Erik schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ein Teil von mir will es als Zufall abtun. Aber nach allem, was wir erlebt haben ...«

»Glaubst du, es könnte mit dem zu tun haben, was du in Montana gesehen hast?«

»Ich hoffe nicht. Aber ich kann das Gefühl nicht abschüteln, dass da noch etwas auf uns zukommt.«

In diesem Moment piepte Eriks Handy. Eine Nachricht von

einer unbekannten Nummer: »Mr. Wiedner. Ihre Abenteuer in Montana haben Aufmerksamkeit erregt. Seien Sie wachsam – nicht jeder ist Ihr Freund.«

Erik und Amelia sahen sich an, beide mit einem Anflug von Besorgnis in den Augen.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Amelia.

Erik schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.« Er atmete tief durch. »Fürs Erste leben wir unser Leben. Wir arbeiten, wir machen weiter. Und wenn sich etwas Verdächtiges ergibt ...«

»Dann stellen wir uns dem gemeinsam«, beendete Amelia den Satz. »Aber diesmal wirklich gemeinsam.«

»Ja, Amelia, diesmal machen wir es gemeinsam.« Sie saßen noch lange auf dem Sofa, aneinander geschmiegt. Die friedliche Atmosphäre ihres neuen Lebens in Edmonton schien eine spannende Wendung zu nehmen.

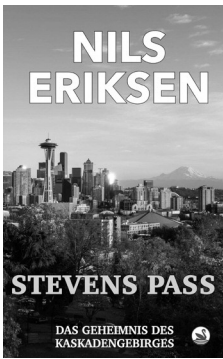
Draußen zog ein Gewitter auf. Blitze zuckten am Himmel, gefolgt vom Grollen des Donners. Erik und Amelia konnten nicht ahnen, dass ihr nächstes Abenteuer bereits am Horizont lauerte, bereit, ihr Leben erneut auf den Kopf zu stellen. Der Stevens Pass würde bald mehr als nur ein Name auf einer Landkarte sein – er würde der Schauplatz einer Geschichte werden, die alles in den Schatten stellen sollte, was sie bisher erlebt hatten.



Wie es weitergeht

Die folgenden Bände in der Reihe:

»**Stevens Pass: Das Geheimnis im Kaskadengebirge**« Erik & Amelia
Buch 2

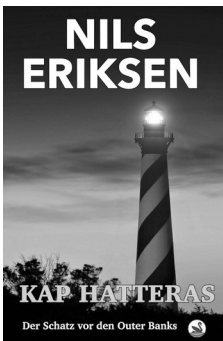


Sie starten in ihr neues Leben im kanadischen Edmonton: der Journalist Erik aus Deutschland und die Biologin Amelia aus Kanada. Doch kaum brechen sie zu einer Reise nach Prince Rupert an der Pazifikküste von British Columbia auf, geraten sie ins Fadenkreuz des organisierten Verbrechens - mit Verstrickungen, die bis in die Politik reichen.

Als gedruckte Ausgabe oder als E-Book im Buchhandel in der zweiten Auflage.



»**Kap Hatteras: Der Schatz vor den Outer Banks**« Erik & Amelia
Buch 3

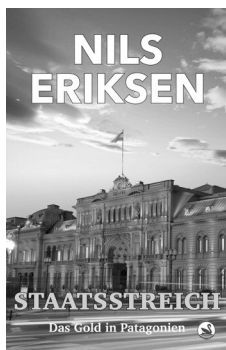


Amelia wird auf einer Konferenz in Detroit entführt. Für Erik beginnt die verzweifelte Suche nach seiner Verlobten. Der Entführer ist der skrupellose Mafioso Orson Corbyn. In New York erhält Erik Hilfe von dem Reporter Billy und Amelias Bruder Robin. Sie finden heraus, dass Corbyn einem Schiffswrack in North Carolina auf der Spur ist.

Im Buchhandel als Print-Ausgabe oder E-Book und als Hörbuch.



»**Staatsstreich: Das Gold in Patagonien**« Erik & Amelia Buch 4



Als der Eriks Onkel Richard in Buenos Aires von einem riesigen Goldschatz aus dem Zweiten Weltkrieg erfährt, wendet er sich verzweifelt an seinen Neffen in Kanada. Eine Gruppe von Militärs plant, mithilfe dieses Schatzes die Macht in Argentinien zu übernehmen. Sofort bricht Erik mit Amelia nach Südamerika auf, um Richard im Kampf gegen die Verschwörer beizustehen. Doch bald finden sie sich in einem tödlichen Netz aus Intrigen und Gewalt wieder.

Im Buchhandel als Print-Ausgabe oder E-Book.



**Der Beginn der Serie: »Rotes Kliff: Im Netz der Sylter
Verschwörung« Erik & Amelia Band 1**



Auf Sylt wird die Leiche einer jungen Frau angespült, und Journalist Erik Wiedner gerät bei seinen Recherchen in ein Netz aus Korruption und Intrigen, das bis in die höchsten Kreise der Politik reicht. Eine Spur führt ihn zum Roten Kliff, wo ein Geheimnis schlummert – für das Menschen bereit sind zu töten.

*Im Buchhandel als Taschenbuch oder E-Book mit
316 Seiten erhältlich.*



Erleben Sie die ganze Welt von Nils Eriksen und seinen unvergesslichen Charakteren. Besuchen Sie die Homepage auf nils-eriksen.de.



